

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte  
Heft 1/2001

---

**Leipziger Reden und Schriften  
Rosa Luxemburgs**

Manuskriptdruck

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.

## Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs



**Leipziger Reden und Schriften  
Rosa Luxemburgs**

# ROSA-LUXEMBURG-FORSCHUNGSBERICHTE. HEFT 1

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.  
herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus

ISBN 978-3-89819-272-9

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e. V. 2007  
Harkortstraße 10  
D-04107 Leipzig  
2. korrigierte Auflage

Redaktion: Manfred Neuhaus  
Satz: Lutz Höll  
Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler  
unter Verwendung der Bronzestatue Rosa Luxemburgs von Hanna Studnitzka  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. (Foto: Gerhard Märker)  
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH  
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

## Inhalt

Zum Geleit ( <i>Klaus Kinner/Manfred Neuhaus</i> ) .....	7
Die erste Rede Rosa Luxemburgs in Leipzig am 29. August 1899 ( <i>Harald Koth</i> ) .....	9
<i>Rosa Luxemburg: Ueber die Aufgaben des Parteitag</i> .....	14
Drei weitere Leipziger Arbeiten Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1902 ( <i>Harald Koth</i> ) .....	24
<i>Rosa Luxemburg: Die Arbeiterklasse und ihre bürgerlichen Freunde</i> ...	28
<i>Rosa Luxemburg: Sozialreform und soziale Revolution</i> .....	31
<i>Rosa Luxemburg: Am Tage nach der sozialen Revolution</i> .....	34
Dokumentation	
Der sechste Band der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs. Debatten und Dokumente .....	39
Zur Vorstellung des Bandes 6 der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs ( <i>Annelies Laschitza</i> ) .....	39
Debatte mit Annelies Laschitza über den sechsten Band der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs am 12. Januar 1994 und ein Brief von Konstantin Zetkin an Helmut Hirsch vom 3. Februar 1969 ( <i>Helmut Hirsch</i> ) .....	44
Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 6. Hrsg. von Annelies Laschitza. Dietz Verlag Berlin 1993. 385 S. ( <i>Helmut Seidel</i> ) .....	54
Reihe Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte .....	55



## Zum Geleit

Der 130. Geburtstag Rosa Luxemburgs und die Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftungen zum theoretischen Werk unserer Namenspatronin sind uns Anlaß, zwei Hefte einer neuen Publikationsreihe zunächst im Manuskriptdruck vorzulegen. Unter dem Titel »Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte« wollen wir in unregelmäßiger Folge Ergebnisse der Beschäftigung mit Leben und Werk Rosa-Luxemburgs präsentieren, die in unterschiedlichen Zusammenhängen entstanden sind. Als Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen mit Sitz in Leipzig eröffnen wir die Berichte mit besonderer Freude mit seit der Erstveröffentlichung noch nicht wiedergedruckten Artikeln Rosa-Luxemburgs aus der »Leipziger Volkszeitung«.

Im Zentrum des zweiten Heftes steht Rosa Luxemburgs berühmtes Gefängnismanuskript zur russischen Revolution. Wir unterbreiten hier den Versuch einer textkritischen Edition des Manuskripts, die im Rahmen eines editionswissenschaftlichen Seminars unter der Leitung von Prof. Dr. Manfred Neuhaus und dem Unterzeichner in den Jahren 1990 bis 1992 entstanden ist. Wenngleich diese studentische Arbeit bereits einige Jahre zurückliegt, schien sie uns als »Probestück« einer Edition, die sich an den Richtlinien der MEGA-Edition orientierte, nach wie vor von Interesse.

Prof. Dr. Klaus Kinner

Leipzig, 2001



# Die erste Rede Rosa Luxemburgs in Leipzig am 29. August 1899

Harald Koth

Der in Leipzig gegründete Rosa-Luxemburg-Verein e.V. ist es sich wohl schuldig, die erste hier gehaltene Rede seiner Namenspatronin zu publizieren.

Am 29. August 1899 trat Rosa Luxemburg mit einem Referat über die Aufgaben des bevorstehenden Parteitagés der deutschen Sozialdemokratie, der Anfang Oktober in Hannover stattfinden sollte, vor den Parteimitgliedern des 12. und 13. Reichstagswahlkreises auf. Am Folgetag wurde diese Rede, eingebettet in einen Bericht über die gesamte Veranstaltung, in der »Leipziger Volkszeitung« veröffentlicht. Seitdem erschien sie nicht wieder. In den fünfbandigen »Gesammelten Werken«<sup>1</sup>, in denen im zweiten, dritten und vierten Band nicht mehr nur Reden auf Parteitagén oder internationalen Kongressen, sondern auch solche auf Volks- bzw. Parteiversammlungen enthalten sind, war sie nicht zu finden. Das traf auch für die 1928 bzw. 1976 herausgegebenen speziellen Sammlungen ihrer Reden zu. In kleineren mehrbändigen Ausgaben Luxemburgscher Werke<sup>2</sup> ist dieses Referat gleichfalls nicht enthalten. Allerdings fand dasselbe in einer Rosa-Luxemburg-Bibliographie<sup>4</sup> ebenso Auf-

- 
- 1 Die seit 1970 herausgegebenen »Gesammelten Werke« umfassen »alle wesentlichen Arbeiten von Rosa Luxemburg«. (Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. 1. Halbbd. Berlin 1970 (im folgenden: RLGW). S. 45. – Ob diese Leipziger Rede eine wesentliche war, darüber läßt sich streiten. Stutzig wird man jedoch, wenn man im Vorwort zu den ab 1982 erschienenen »Gesammelten Briefen« zu lesen bekommt, daß die »Gesammelten Werke« »das gesamte deutschsprachige Werk an Artikeln, Aufsätzen, Flugblättern, Broschüren und Büchern enthalte. (Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. Berlin 1982 (im folgenden: RLGB). S. 1. – Dann sollten Versammlungsreden, über die umfassender berichtet wurde, eigentlich generell oder gar nicht dazu gehören.
  - 2 Siehe Redner der Revolution. Bd. XI [1. Bd. der neuen Folge] Rosa Luxemburg. Mit einer Einleitung von Paul Frölich. Berlin 1928. – Rosa Luxemburg: Reden. Hrsg. v. Günter Radczun. Mit einer Übersicht über die Referententätigkeit Rosa Luxemburgs von Erna Herbig. Leipzig 1976
  - 3 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 11, 111 und IV [mehr nicht erschienen]. Hrsg. Paul Frölich. Berlin 1923, 1925, 1928. – Rosa Luxemburg: Politische Schriften. Bd. 1-3. Hrsg. u. eingel. v. Ossip K. Flechtheim. Frankfurt am Main/Wien 1966. 1968.
  - 4 Siehe Gilbert Badia: Rosa Luxemburg. Journaliste, Polémiste, Révolutionnaire. Paris 1975. S. 845.

nahme wie in einem Verzeichnis ihrer Auftritte als sozialdemokratische Referentin.<sup>5</sup>

Nun ist es wohl nicht nötig, die vorliegende Rede Rosa Luxemburgs in ihren Kampf gegen Opportunismus und Revisionismus – hierzu wurde schon recht viel geschrieben – einzubetten. Gemessen an der (organisatorischen) Haltung gegenüber den Revisionisten, vertrat sie in ihrem Referat noch die entschiedene Position, die sie in der Broschüre »Sozialreform oder Revolution« entwickelt hatte. Von ihrem – diesbezüglich – gemäßigterem Auftreten auf dem Hannoveraner Parteitag war noch nichts zu erkennen. Dadurch wird die These erhärtet, daß die Parteitagsatmosphäre auf Rosa Luxemburg sehr beeindruckend wirkte. Hingegen drängen sich drei andere Fragen auf: Wieso wird die Luxemburg, die erst im Mai 1898 nach Deutschland übergesiedelt war, als Referentin für eine solche Veranstaltung aus Berlin nach Leipzig geholt? Entsprachen ihre Ausführungen den unter den Leipziger Sozialdemokraten verbreiteten Ansichten? Und war etwa ein spezielles Echo auf diese Rede hin zu verzeichnen?

Rosa Luxemburgs Einstieg in die deutsche Sozialdemokratie gelang vorzüglich. Kaum in Berlin angekommen, fuhr sie nach Schlesien, um dort im Juni 1898 während des Reichstagswahlkampfes auf Wählerversammlungen in Breslau, Liegnitz und Goldberg zu referieren. »Aber jetzt bis zu den Wahlen im Loch sitzen zu bleiben, ist ganz und gar nicht nach meinem Geschmack«, so setzte sie Leo Jogiches auseinander. »Ich kann nicht einfach in der Ecke sitzen und ständig über Versammlungen lesen. Außerdem möchte ich mich, zum Teufel, ein wenig in der Öffentlichkeit zeigen.«<sup>6</sup> Sie wurde bekannter und begann, Verbindungen zu knüpfen. Unter anderem lernte sie den zwölf Jahre älteren Bruno Schoenlank kennen, den Chefredakteur der »Leipziger Volkszeitung«, der in den Wahlkreisen Breslau-Ost und Breslau West für den Reichstag kandidierte. Am 18. Juni konnte sie berichten: »Als ich gestern durch Breslau fuhr [...], stieg zufällig Schoenlank in meinen Waggon zu! Er war schrecklich erfreut, gestikuliert und schwatzte wie immer. Er dankte mir für das Referat in seinem Kreis, man hatte ihm gesagt, daß es prachtvoll war; [...] Er sagte, daß er mich schon seit einem Jahr zur Zusammenarbeit einladen wollte, aber er hätte gefürchtet, ich würde das so verstehen, daß er mit mir *anbinden* will, und absagen werde. Jetzt bestellte er sofort einen Artikel über

5 Siehe Erna Herbig: Einige Bemerkungen zur Tätigkeit Rosa Luxemburgs als Referentin. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. 11 Berlin (1969) S. 778ff. – Rosa Luxemburg: Reden. S. 387.

6 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 22. Mai 1898. In: RLGB. S. 124.

die Bedeutung der Wahlen in Oberschlesien in unserer Beleuchtung. Er bat mich um *Freundschaft*, er ist mit jeder Beziehung, wie ich sie will, einverstanden, wenn er nur mit mir *verkehren kann*»<sup>7</sup>.

Die festen Kontakte, die sich zwischen Rosa Luxemburg und dem Chefredakteur der »Leipziger Volkszeitung« (inklusive seiner Ehefrau) entwickelten, wurden 1898/1899 zu ihrem stabilsten Standbein in der deutschen Sozialdemokratie. Beide stimmten in der Beurteilung des Bernsteinschen Revisionismus und anderer opportunistischer Anschauungen weitgehend überein. Schoenlank, der von den Leipziger Sozialdemokraten nicht durch eine Preßkommission in seiner Redakteurstätigkeit geführt wurde, sondern – so meinte jedenfalls Wilhelm Liebknecht – die Vollmacht besaß, »seine Redakteure und Mitarbeiter bedingungslos und unkontrollierbar zu wählen«<sup>8</sup>, vereinbarte mit ihr ganze antiopportunistische Artikelserien, die auf Wunsch Leipziger Genossen im Frühjahr 1899 als Broschüre »Sozialreform oder Revolution?« erneut aufgelegt wurden. Darüber hinaus besuchte Schoenlank während der Sitzungsperioden des Reichstages in Berlin (er war in Breslau gewählt worden) mehrfach die Luxemburg, konnte sie so über Vorgänge in der sozialdemokratischen Fraktion oder anderen (Führungs-)Gremien unterrichten und ließ sich theoretisch von ihr inspirieren. Auch kulturelle Veranstaltungen wurden gemeinsam genossen,

Besonders durch die »Leipziger Volkszeitung«, das bekannteste linke »Provinzialblatt« der deutschen Sozialdemokratie, erzielte Rosa Luxemburg recht schnell beträchtliche Aufmerksamkeit. Ob dieselbe noch größer gewesen wäre, wenn sie im August 1899 die freigewordenen Stelle eines politischen Redakteurs, die ihr Schoenlank persönlich und auch offiziell anbot, angenommen hätte, bleibt dahingestellt. Sie war, vorwiegend aus materiellen Erwägungen heraus (»Hauptsächlich leitet mich eine Überlegung: Alle Menschen mit gesunden Sinnen kümmern sich vor allem darum, etwas zu verdienen«<sup>9</sup>), jedenfalls sehr dafür, aber Jogiches überzeugte sie anders.

Nach Leipzig erlangte die Luxemburg Anerkennung in Oberschlesien – von hier erhielt sie Mandate für die Parteitage 1898 und 1899 – und in Dresden, wo sie von Ende September bis Anfang November 1898 die Chefredaktion der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« übernahm und am 10. Novem-

7 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 18. Juli 1898. In: RLGB. S. 148.

8 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Hannover vom 9. bis 14. Oktober 1899. Berlin 1899 (im folgenden: Parteitagprotokoll Hannover 1899). S. 286.

9 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 25. August 1899. In: RLGB. S. 365.

ber 1898 auch auf einer Versammlung der Metallarbeiter sprach. In ihrem Wohnort Berlin referierte sie am 9. Februar 1899 vor den Charlottenburger Sozialdemokraten.

Den Auftritt in Charlottenburg erlebte auch Bruno Schoenlank. Für ihn war Rosa Luxemburg »ein brillianter Volksredner«, der deutlich und ausdrucksvoll spreche<sup>10</sup>. Ab Anfang März 1899 konnte er ihr mehrmals mitteilen, daß sich bei ihm Genossen aus Leipzig und aus Werdau gemeldet hätten, die sie gern als Rednerin begrüßen würden. Ähnliche Überlegungen erreichten sie kurz danach aus Berlin, Dresden und Hamburg. Für Rosa Luxemburg waren Versammlungsreden sehr wichtig. Sie wären, so meinte sie, sehr geeignet, »um die Massen aufzurütteln und Bebel und die anderen Greise vorwärtszustoßen«<sup>11</sup>. Außerdem sei es nur auf diese Weise möglich, von SPD-Organisationen zum Parteitag delegiert zu werden.

Eine Vorentscheidung dafür, daß ein Referat von ihr über die Aufgaben des bevorstehenden Parteitages Ende August in Leipzig gehalten werden sollte, fiel im Mai, als die Luxemburg die Familie Schoenlank während der Pfingstfeiertage in der Pleißemetropole besuchte. In diesem Sinne wandte sich auch Friedrich Geyer, der von 1898 bis 1902 der Vorsitzende des sozialdemokratischen Vereins für Leipzig-Stadt war, sich mit Schoenlank aber ziemlich zerstritten hatte<sup>12</sup>, mehrmals an die potentielle Referentin. Rosa Luxemburg blieb bei ihrer Zusage, auch wenn sie durch Geyer in zweierlei Hinsicht enttäuscht wurde. Zum einen gelang es ihr nicht, aus Leipzig ein Parteitagsmandat zu erhalten, »denn dort gibt es verschiedene innere Geschichten, die Rivalität zweier *Wahlkreise*, von denen jeder die eigenen Leute hinschicken möchte etc.«<sup>13</sup> Zum anderen zerstörte Friedrich Geyer ihre ohnehin nicht sehr großen Hoffnungen<sup>14</sup>, in Hannover das Referat für den Tagesordnungspunkt Antimilitarismus

10 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 11. Februar 1899. In: RLGB. S. 269.

11 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 3. März 1899. In: RLGB. S. 280.

12 Siehe Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 22. Mai 1899. In: RLGB. S. 335 f.

13 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 1. September 1899. In: RLGB. S. 367.

14 Am 1. Mai 1899 erläuterte Rosa Luxemburg erregt »ihrem« Leo Jogiches: »Meinst Du wirklich, es bestünde auch nur die geringste Chance, daß man mit einem Referat einen Menschen betraut, der erst seit einem Jahr in der Bewegung tätig ist und der auf seine Existenz lediglich mit einigen, sagen wir sogar ausgezeichneten *Artikeln* hingewiesen hat? Ein Mensch, der *nicht zur Sippschaft* gehört, der *nicht die* Protektion hat, sondern nur die eigenen Ellenbogen, ein Mensch, den für die Zukunft nicht nur die Gegner fürchten (Auer & Co.), sondern im Grunde ihres Herzens auch die Bundesgenossen – Bebel, K.K. [Karl Kautsky], Singer etc., ein Mensch, von dem sie spüren, daß es besser ist, ihn so weit wie möglich wegzuschieben, da er ihnen schnell *über den Kopf wachsen könnte*. [...] Sich dagegen ein Referat *gegen* sie alle zu erkämpfen – dafür gibt es kein Mittel, denn das ist direkt ihre *Abmachung* hinter den Kulissen.« (RLGB. S. 322)

übernehmen zu können, indem er, der – ganz anders als sie – nicht mit speziellen Publikationen zu diesem Thema hervorgetreten war, sich als Referent aufstellen ließ.

Rosa Luxemburg bereitete ihre Versammlungsrede gründlich vor. »Ich sitze mit Feuereifer an dem Referat und hoffe es heute abzuschließen«, vermerkte sie am 25. August.<sup>15</sup> »Der Inhalt ist folgender: 1. *Verelendungstheorie*, 2. *Lassalles Lohngesetz*, 3. *Gewerkschaften*, 4. *Genossenschaften*, 5. *Demokratie und Liberalismus*, 6. *Eroberung der politischen Macht und Endziel*, 7. *Geschichte und Bedeutung des Opportunismus, praktische Politik, Beispiele 1890-1899*.« Als sie am 29. August 1899, einem Dienstag, kurz nach 20 Uhr im Pantheon, dem traditionellen Versammlungslokal der Leipziger Sozialdemokraten, das Podium betrat, waren etwa 1200 Teilnehmer erschienen. Das sozialdemokratische Agitationskomitee, das für diese Veranstaltung eingeladen und »recht starken Besuch erwartete hatte, dürfte damit zufrieden gewesen sein.<sup>16</sup> Immerhin war es keine »normale« Agitationsversammlung, sondern eine, in der eventuelle Anträge an den Parteitag diskutiert und die Delegierten gewählt werden sollten.

Der Luxemburg wurde für ihre Rede mit lebhaftem Beifall gedankt. Sie selbst bezeichnete ihren Auftritt als »glänzend«<sup>17</sup>. »Die sich an den durch oftmalige Zustimmung ausgezeichneten Vortrag knüpfende kurze Diskussion hielt sich durchaus im Sinne der Referentin«, wurde in der »Leipziger Volkszeitung« notiert. Einstimmige Annahme fand die folgende Resolution: »Die Parteiversammlung des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises erklärt sich mit den Ausführungen der Referentin Genossin Dr. Rosa *Luxemburg* einverstanden. Sie erklärt es für eine unbedingte Notwendigkeit, daß der Parteitag in Hannover mit dem Opportunismus in Theorie und Praxis eine gründliche Abrechnung hält. Die Parteiversammlung erwartet von dem Parteitag eine entschiedene Stellungnahme, die der opportunistischen Taktik und Auffassung einen Riegel verschiebt. Die Versammlung erblickt in der proletarisch-revolutionären Taktik die einzige Gewähr des Fortschrittes und des endlichen

15 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 25. August 1899.

16 »Leipziger Volkszeitung«. Nr. 198 vom 28. August 1899. – Auf der Vorbereitungs- wie der Auswertungsversammlung der Sozialdemokraten des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises für den Kongreß der Sozialdemokratie Sachsens, der im April 1899 in Crimmitschau stattfand, konnten nur jeweils 500 Teilnehmer verzeichnet werden. – Siehe »Leipziger Volkszeitung«. Nr. 55 vom 8. März 1899; Nr. 83 vom 12. April 1899.

17 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 30. August 1899. In: RLGB. S. 367.

Sieges der Arbeiterklasse, deren Endziel die Eroberung der politischen Macht und die Zertrümmerung der Lohnsklaverei ist.«<sup>18</sup>

Das Zustandekommen wie der Verlauf der Versammlung bekräftigten, daß die Ansichten Rosa Luxemburgs über den Opportunismus bzw. Revisionismus in der deutschen Sozialdemokratie von den Sozialdemokraten Leipzigs sehr weitgehend geteilt wurden. Sie hatten sich nicht davon abbringen lassen, eine Rednerin einzuladen, über die der bekannte Sozialdemokrat Eduard David in der »Mainzer Volkszeitung« geschrieben hatte: »Fräulein Dr. Rosa Luxemburg, die mit ihrer in gärend Drachengift verwandelten kritischen Milde die Leipziger Volkszeitung überflutet«, ist einer von den »russisch-sächsischen 'Sozialrrr ...revolutionären.«<sup>19</sup> Allein im September 1899 stammten sechs der »Leipziger-Volkszeitungs«-Leitartikel aus der Luxemburgschen Feder, darunter drei über die Aufgaben des kommenden Parteitages.

Das in Leipzig gehaltene Referat verstärkte nicht nur allgemein die Wirkung Rosa Luxemburgs als eine(m) der konsequentesten Opportunismus-GegnerInnen, sondern rief mindestens zwei konkrete Kritiken hervor. Ihre Ausführungen über den bayerischen »Kuhhandel« ließen die »Fränkische Tagespost« formulieren: Die Luxemburg scheint sich »in einer so glücklichen Unkenntnis der bayerischen Verhältnisse zu befinden, daß ihr Urteil durchaus belanglos wird«<sup>20</sup>. Wieso mußte gegen eine Belanglosigkeit dann aber losgegangen werden? Als Reaktion darauf zitierte die »Leipziger Volkszeitung« nicht nur Stimmen aus der Sozialdemokratie Bayerns, die ihrer Autorin Recht gaben, sondern räumte für Rosa Luxemburg auch Raum für drei Gegenartikel – die Polemik wurde in zwei Runden ausgetragen – ein. Auf dem Parteitag in Hannover übertrieb der Redakteur des »Hamburger Echo«, Karl Frohme: »Gewiß, gestern war die Genossin Luxemburg auch überaus milde, aber noch vor ganz kurzer Zeit hat sie in einer Leipziger Versammlung den Ausschluß Bernsteins aus der Partei als etwas ganz selbstverständliches gefordert«.<sup>21</sup> Hätte Frohme die »Leipziger Volkszeitung« gründlicher gelesen, hätte er einen solchen Passus, auf den er hier offenbar anspielte, auch in den Luxemburgschen Artikeln zur Parteitagsvorbereitung finden können, als sie dort, bezogen auf den Revi-

---

18 »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 200 vom 30. August 1899.

19 »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 90 vom 20. April 1899.

20 »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 203 vom 2. April 1899.

21 Parteitagprotokoll Hannover 1899. S. 193.

sionismus, schrieb: »Diese Kritik ist eine Theorie der Versumpfung, für die es in unseren Reihen keinen Raum gibt.«<sup>22</sup>

Insgesamt polemisierten auf dem Parteitag 1899 etwa zehn Redner gegen Rosa Luxemburgs Ansichten in der Revisionismus- und Antimilitarismusfrage. Nach dem direkten Bezug Frohmes auf ihre Leipziger Rede wurde diese wenigstens einmal auch indirekt, d. h. ohne die Quelle zu benennen, erwähnt. In seinem Referat hatte Eduard David dem Luxemburgschen Bild über die Rolle der Genossenschaften entgegengehalten: »Sie müßte doch einen großen Fingerhut haben, wenn sie die Milliarden hineinlegen wollte, die die Genossenschaften den Arbeitern schon zugeführt haben.«<sup>23</sup> Auch das verdeutlicht, daß Rosa Luxemburgs Referat zur Parteitagsvorbereitung, das sie vor den Leipziger Sozialdemokraten am 29. August 1899 gehalten hatte, mehr als nur durchschnittliche Beachtung fand.

---

22 Rosa Luxemburg: Zum kommenden Parteitag. In: RLGW. S. 530.

23 Parteitagsprotokoll Hannover 1899. S. 133.

## Ueber die Aufgaben des Parteitages\*

Rosa Luxemburg

Werte Anwesende! Wohl niemand ist im Zweifel, daß der 6. und 7. Punkt der für den Parteitag in Hannover aufgestellten Tagesordnung, die Verhandlungen über die von *Bernstein empfohlene Taktik*<sup>1</sup>\* und über die von *Schippel* gegen unsere Stellung zum *Militarismus* gerichteten Angriffe<sup>2</sup>\*, den wichtigsten Teil des Parteitages bilden werden. Beide Punkte, die beide dem Opportunismus in der Partei ihren Ursprung verdanken, behandelt die Rednerin im Zusammenhange.

Die materialistische Geschichtsauffassung, die Lehre vom Klassenkampf und die praktischen Aufgaben der sozialdemokratischen Partei sind von *Bernstein* einer Kritik unterworfen worden. In der heutigen Parteiversammlung will die Rednerin sich aber nur mit dem Teil der Bernsteinschen Ausführungen beschäftigen, der sich auf die praktischen Aufgaben der Sozialdemokratie bezieht. Da erklärt nun Bernstein: Euere ganze bisherige Thätigkeit beruht auf der Annahme einer zunehmenden Verelendung, es bedarf aber in Wirklichkeit gar nicht des Zusammenbruchs des kapitalistischen Systems, es kann vielmehr eine Verbesserung der Lage der Arbeiter schon heute erreicht werden.

---

\* Die Rede Rosa Luxemburgs wurde in der »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 200, vom 30. August 1899 (1. Beilage) veröffentlicht. Die Publikation erfolgt ohne Modernisierungen der Orthographie. Offensichtliche Fehler wurden stillschweigend korrigiert und erklärende Anmerkungen, gekennzeichnet mit einem \*, hinzugefügt.

1\* Eduard Bernstein war seit Herbst 1896 mit dem Bestreben aufgetreten, die Anschauungen der deutschen Sozialdemokratie zu revidieren. Die für ihn neuen Ansichten legte er in dem Buch »Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie« dar, das im Januar 1899 in Stuttgart erschien. Auf Seite 165 resümierte er, der Einfluß der Sozialdemokratie wäre heute schon viel größer, wenn sie »den Mut fände, sich von einer Phraseologie zu emanzipieren, die tatsächlich überlebt ist, und das scheinen zu wollen, was sie heute in Wirklichkeit ist: eine demokratisch-sozialistische Reformpartei.«

2\* Max Schippel hatte sich im November 1898 in den »Sozialistischen Monatsheften«, zunächst unter dem Pseudonym Isegrimm, dafür eingesetzt, die sozialdemokratische Forderung, das System der stehenden Heere durch das der Miliz abzulösen, als unnötig fallen zu lassen. Er argumentierte: »Wird die allgemeine Dienstzeit verkürzt, die allgemeine Wehrpflicht weiter durchgeführt, so demokratisiert sich die Armee ganz von allein, so hört sie auf, [...] Klassenwerkzeug zu sein, so wird die Armee in unsere Hände allgemach hinübergelitten.« (Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Hannover vom 9. bis 14. Oktober 1899. Berlin 1899. S. 263.)

Wo aber hat denn je ein Sozialdemokrat gesagt, wo steht denn in unseren Schriften, daß die Sozialdemokratie ihre Hoffnung zur Erreichung ihrer Ziele auf immer größer werdende Verelendung der Massen setzt? Im Gegenteil ist es seit jeher Meinung der Partei, daß dort, wo keine genügende Ernährung geboten, wo nicht die Möglichkeit der Weiterbildung des arbeitenden Volkes vorhanden ist, der Boden nicht für die Sozialdemokratie, sondern bloß für den Anarchismus ist. Wem verdanken wir denn den Arbeiterschutz, wem verdanken wir denn das ganze bißchen Sozialreform? Der Sozialdemokratie, die immer auf die Hebung der Lage der Arbeiter hingewirkt hat. Das war immer so und Bernstein sagt die Unwahrheit, wenn er davon spricht, wir hätten uns in dieser Beziehung gemausert. Was von der Sozialdemokratie als Grundlage ihrer Thätigkeit betrachtet worden ist, ist nicht das absolute Elend des Volkes, sondern das ist der zunehmende *Abstand* zwischen der Lebenslage der besitzenden Klassen und der der Ausgebeuteten, zwischen dem Leben des Volkes und dem wirklichen Kulturleben, zwischen dem was der Arbeiter vom gesellschaftlichen Reichtum bekommt und der Produktivität seiner Arbeit. Während unter dem kapitalistischen System für die Arbeiter nur geringe Verbesserungen zu erreichen sind, verbessert sich hundertfach stärker die Lebenslage der Bourgeoisie. Die Lage der Arbeiter kann und muß sich heben, aber nichtsdestoweniger wird der *Unterschied* zwischen den beiden Klassen der Kapitalisten und der Arbeiter immer größer. Und die Sozialdemokratie stützt sich nicht auf die Unzufriedenheit des hungrigen Tiermenschen, sondern auf die Unzufriedenheit des vorwärtsstrebenden Kulturmenschen.

Dem ganzen Streite mit Bernstein liegen zwei grundverschiedene Auffassungen zu Grunde. Wenn Bernstein uns darauf hinweist, daß die Arbeiter ihre Lage durch den alltäglichen wirtschaftlichen und politischen Kampf heben können, so darf er uns aber doch nicht glauben machen wollen, daß sie dabei alles erreichen könnten. Wenn Bernstein für seinen Zweck darauf verweist, daß Lassalles ehernes Lohngesetz<sup>3\*</sup> aufgehoben, widerlegt ist, so ist das gegenstandslos: Schon Marx hat nachgewiesen, daß Lassalles ehernes Lohngesetz ein ökonomischer Irrtum oder vielmehr veraltet ist. Aber Bernstein irrt ebenfalls, wenn er annimmt, daß seit der Widerlegung des Lassalleschen Lohngesetzes für die Arbeiter die Bäume in den Himmel wüchsen. So lange die Arbeitskraft eine Ware ist, deren Preis sich wie der jeder anderen Ware bestimmt, so lange das Lohnsystem herrscht, so lange müssen auch die Arbeiter

---

3\* Hinter dem »ehernen Lohngesetz« verbirgt sich der von Ferdinand Lassalle geprägte Begriff für eine vereinfachte Version der von David Ricardo entwickelten Lohntheorie.

darben. Bernstein verweist hiergegen auf den Nutzen der Gewerkschaften. Gewiß bilden diese eine gute Schule für die Arbeiter, sie sind ein unentbehrliches Kampfmittel gegen Raubzüge des Kapitalismus, gegen die schlimmste Ausbeutung. Aber die Gewerkschaften können nicht das kapitalistische System beseitigen. Die englischen Gewerkschaften alten Stils, auf die man uns so oft verweist, waren nie Organisationen der breiten Masse, sie waren wenn auch noch so ausgedehnte Vereinigungen der Elitearbeiter, der Arbeiteraristokratie. Aber es kommt auf die Lage der Masse, namentlich der ungelerten Arbeiter an und die neuerdings für diese gebildeten Organisationen haben auch in England andere Wege, andere Methoden einschlagen müssen, ohne daß sie solche Erfolge zu erreichen im stande wären, wie die Organisationen der gelernten Arbeiter. Gerade in England ist bewiesen worden, daß die Gewerkschaften die kapitalistische Ausbeutung nicht zu beseitigen vermögen.

Und sind dazu etwa die Genossenschaften, die Produktiv- und Konsumgenossenschaften berufen? Gewiß, auch ihr Nutzen ist mannigfacher Art. Aber können wir hoffen, daß die Genossenschaften die kapitalistische Gesellschaft in die sozialistische verwandeln können? Die Erfahrung zeigt uns, daß die Produktivgenossenschaften nur da gedeihen, wo sie sich direkt an Konsumvereine anlehnen oder von diesen selbst gegründet werden. Diese sind aber stets nur auf einen lokalen Absatz angewiesen. Die Handelsartikel der Konsumvereine bestehen meist nur aus Lebensmitteln und Bedarfsartikeln, die aber nur einen verschwindenden Teil der ganzen heutigen Produktion ausmachen. Allein in den Vereinigten Staaten von Amerika wurden von 1898-99: 487 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von cirka 30 Milliarden Mark neu errichtet. Was bedeuten dieser gewaltigen Produktion gegenüber die winzigen Zahlen der Genossenschaften? Das kapitalistische System durch die Genossenschaften langsam ersetzen zu wollen, hat ebensoviel Aussicht auf Erfolg, als wenn wir den Atlantischen Ocean mit dem Fingerhut ausschöpfen wollten.

Bernsteins Optimismus bezieht sich aber nicht nur auf das wirtschaftliche Gebiet, sondern er vertritt auch die Ansicht, daß die Demokratie in der Lage sei, der Klassenherrschaft ein Ende zu machen, ja daß Demokratie schon prinzipiell Aufhebung der Klassenherrschaft sei. Schaut um Euch, wie in der demokratischen Schweiz die Klassenherrschaft wüthet. Nichts Neues ist es, was Bernstein da sagt. Wo einst noch die Alleinherrschaft bestand, da sollte nach den Versicherungen aller bürgerlichen und kleinbürgerlichen Demokraten die Demokratie das Allheilmittel gegen alle sozialen Uebel sein. Aber gerade unter der Demokratie haben sich die Klassenherrschaft und die Klassengegensätze nur schärfer entwickelt. Wo treten beispielsweise die Klassengegensätze

schärfer und klarer zu Tage: im absolutistischen Rußland oder in dem konstitutionellen Deutschland?

Deshalb gerade ist die Demokratie so unentbehrlich für uns, nicht weil sie den Klassenkampf aufhebt, sondern weil sie dem Volke ermöglicht, den Klassenkampf zu führen und zu Ende zu führen. Aber gerade weil die herrschenden Klassen sehen, daß sich die Arbeiter in ihrem Interesse der Demokratie bedienen, sind sie bestrebt, den Arbeitern die politischen Rechte wieder zu nehmen. In Deutschland ist das Koalitionsrecht wie das Wahlrecht bedroht<sup>4\*</sup> in Frankreich herrscht seit Jahren die Dreyfusaffaire<sup>5\*</sup>, die nichts anderes ist als der Kampf des Pfaffentums und des Militarismus gegen die Republik, die erdrosselt werden soll. In Italien wird um das Vereinigungsrecht, das Versammlungsrecht und die Preßfreiheit gekämpft<sup>6\*</sup>, in Belgien wird den Arbeitern ein wirksames Stimmrecht verweigert<sup>7\*</sup>, Oesterreich ist überhaupt kein parlamentarisch regiertes Land, der König bewilligt sich selbst die Steuern, ohne nach dem Reichsrat zu fragen<sup>8\*</sup>. Das alles soll nur ein zufälliges Aufleben der Reaktion sein, in ganz Europa soll die Reaktion nur eine vorübergehende Erscheinung sein? Aber wir sehen sie auch in Amerika aufleben. Die amerika-

---

4\* Gemeint ist hier offenbar die »Zuchthausvorlage«, ein am 20. Juni 1899 von der deutschen Regierung im Reichstag eingebrachter Gesetzentwurf »zum Schutz der gewerblichen Arbeitsverhältnisse«. Dadurch sollten Streikbrecher gesetzlich geschützt und das Koalitionsrecht eingeschränkt werden. Die »Zuchthausvorlage«, gegen die die deutschen Arbeiter in mehreren Protestversammlungen aufgetreten waren, wurde am 20. November 1899 in zweiter Lesung abgelehnt

5\* Der französische Generalstabsoffizier Alfred Dreyfus war 1894 wegen angeblicher Spionage für Deutschland zu lebenslänglicher Deportation verurteilt worden. Die Proteste demokratischer Kräfte erzwangen 1899 die Wiederaufnahme des Verfahrens. Es kam zu verschärften Auseinandersetzungen mit militaristischen und monarchistischen Kreisen. Dreyfus wurde begnadigt, aber erst 1906 rehabilitiert.

6\* In Reaktion auf Unruhen in der Toskana und den Mailänder Aufstand 1898 war die italienische Regierung des Generals Pelloux 1899 bestrebt, durch gesetzgeberische Maßnahmen die demokratischen Freiheiten einzuschränken. Nach Auflösung der Kammer und Neuwahlen im Juni 1900 mußte Pelloux aber zurücktreten.

7\* In Belgien hatte die Werkstätigen 1893 mittels eines einwöchigen Generalstreiks ein durch das Mehrstimmrecht eingeschränktes allgemeines Wahlrecht für Männer ab 25 Jahren erkämpft. Versuche der Regierung 1899, dieses zu verschlechtern, konnten durch parlamentarische Obstruktion, Protestdemonstrationen und Vorbereitungen zum Generalstreik verhindert werden.

8\* Nach dem § 14 des österreichischen Staatsgrundgesetzes war es dem Kaiser möglich, Gesetze ohne Zustimmung des Parlaments zu erlassen. Kaiser Franz Josef hatte am 20. Juli 1899 auf diesem Wege bestimmt, neue Steuern für Bier, Branntwein, Zucker und Petroleum einzuführen.

nische Republik bekommt plötzlich Appetit auf fremde Länder<sup>9\*</sup>, sie treibt Kolonialpolitik, an Stelle der Miliz wird stehendes Heer eingeführt. Die Reaktion wütet also überall, in Europa, in Amerika, wie die Pest wird sie durch das Kolonialsystem nach Asien und Afrika verschleppt.

Mit einem Wort, die Reaktion wütet so, daß wir kaum Zeit haben, ihre Schläge zu parieren, der bürgerliche Liberalismus ist bereits zu einem Leichnam geworden, der so stark duftet, daß man sich die Nase zuhalten muß. Und angesichts alles dessen kommt Bernstein aus seinem Schlafzimmer heraus, reibt sich die Augen und erklärt: Das rieche ja ganz nach Rosen und Veilchen, das sei ja der reinste demokratische Frühling. Da muß man schon sagen, wie der brave Sergeant im Onkel Benjamin: Ich sehe wohl seine Beine, aber Gott strafe mich, wenn ich weiß, wo sein Kopf steckt!<sup>10\*</sup>

Das sind eben alles nicht zufällige, vorübergehende Erscheinungen, sondern es sind Zuckungen einer zu Tode getroffenen Gesellschaft, die sich zum letzten Kampf aufrafft. Freilich ist die Arbeiterbewegung selbst zum großen Teil an dieser Reaktion schuld. Aber nicht unsere *Reden* von unserem Endziel, sondern *unser Streben* zum Endziel ist es, was das Bürgertum erschreckt und es der Reaktion in die Arme treibt, nicht die revolutionären *Phrasen*, sondern unsere *Thaten* bringen die bürgerliche Gesellschaft in Aufregung. Wollten wir nach dem Bernsteinschen Rezept die Bourgeoisie zum Liberalismus erwecken, so müßten wir nicht nur von unserem Endziel nicht *sprechen*, sondern wir müßten auf unser Endziel *verzichten*.

Bernstein sagt: Das Endziel ist mir nichts, die Bewegung alles<sup>11\*</sup>. Diese Theorie bedeutet, für den Preis kleiner augenblicklicher Vorteile den Kampf gegen die Klassengesellschaft aufgeben, eine Theorie, die, wenn sie je in der Arbeiterbewegung angewendet wäre, sie nach jeder Richtung hin in sehr kurzer Zeit zum gänzlichen Schiffbruch führen würde.

Was die Erörterung dieser Theorie auf dem Parteitag notwendig macht, das ist der Umstand, daß diese Theorie bloß der Ausdruck einer »praktischen«

---

9\* Im Ergebnis des Spanisch-Nordamerikanischen Krieges 1898 annektierten die USA die Philippinen, Puerto Rico sowie Guam und errichteten ein Protektorat über Kuba. Armee und Flotte wurden verstärkt.

10\* Siehe Claude Tillier: Mein Onkel Benjamin. Leipzig 1982. S. 224. Dort heißt es allerdings: »Ich sehe wohl den Kopf aber ich will des Teufels sein, wenn ich weiß, wo seine Beine sind.«

11\* »Ich gestehe es offen, ich habe für das, was man gemeinhin unter »Endziel des Sozialismus« versteht, außerordentlich wenig Sinn und Interesse. Dieses Ziel, was immer es sei, ist mir gar nichts, die Bewegung alles.« – (Eduard Bernstein: Der Kampf der Sozialdemokratie und die Revolution der Gesellschaft. In: Die Neue Zeit. Stuttgart 1898/1899. Bd. 1. S. 556.)

Richtung ist, die seit Jahrzehnten in der Partei ihr Unwesen treibt, die das Auge nur auf unmittelbare Erfolge des täglichen Kampfes gerichtet wissen will, die Hauptsache aber, das Endziel, die Eroberung der politischen Macht zur gänzlichen Aufhebung des Kapitalismus, aus dem Auge lassen will. Mit *Vollmars* Ansichten über den Staatssozialismus<sup>12\*</sup>, die so heftige Erörterungen auf den Parteitagen in Erfurt und in Berlin zur Folge hatten, hat es begonnen. Es folgte die bayerische Budgetabstimmung<sup>13\*</sup>, die mit den Grundsätzen nicht nur der Sozialdemokratie, sondern jeder oppositionellen Partei brach. Auch die Auseinandersetzungen über das Agrarprogramm<sup>14\*</sup> brachten opportunistische Ansichten zum Vorschein, die wiederum aus Süddeutschland kamen. In Hamburg verlangte *Schippel*, da wir doch vor allem Vertreter der *deutschen* Industriearbeiter seien, Rücksichten auf die Industrie durch Schutzzölle zu nehmen.<sup>15\*</sup> Auer äußerte sich daselbst dahin, daß wir ja unsere Soldaten nicht mit Stöcken bewaffnen können.<sup>16\*</sup> Die 1898er Wahl brachte Heines genialen

---

12\* Zu Beginn des »Neuen Kurses« unter Wilhelm II. und Caprivi gab Georg von Vollmar Anfang Juni 1891 in zwei Reden, die er in dem Münchener Lokal »Eldorado« hielt, die Losung »Dem guten Willen die offene Hand, dem schlechten die Faust!« aus. Er verstand darunter ein durch reformerische Tätigkeit geprägtes »langsamcs, organisches Entwickeln«, denn »das Alte wächst allmählich, viel zu langsam für den hochfliegenden Sinn, aber sicher in das Neue hinein«. – (Georg von Vollmar: Reden und Schriften zur Reformpolitik. Berlin/Bonn - Bad Godesberg 1977. S. 140f.)

13\* Erstmals in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie hatte am 1. Juni 1894 im bayerischen Landtag eine sozialdemokratische Fraktion dem Landesbudget zugestimmt.

14\* In den Diskussionen um die Agrarfrage, die 1894/1895 in der deutschen Sozialdemokratie geführt wurden, war unter Federführung von Eduard David ein Programmvorschlag entstanden, in dem »Bauernschutz« schon unter kapitalistischen Bedingungen in Aussicht gestellt wurde. Der Parteitag in Breslau 1895 ließ die Frage letztlich unentschieden, indem er kein Agrarprogramm beschloß.

15\* Siehe Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Hamburg vom 3. bis 9. Oktober 1897. Berlin 1897. S. 122. – Max Schippel äußerte dort: »Im Augenblicke zollpolitischer Verhandlungen die Stellung der deutschen Unterhändler schwächen, heißt nur das hochschutzzöllnerische Amerika im Widerstande gegen Konzessionen stärken und die Erfolge für den deutschen Industrieexport abschwächen, mit dessen Interessen vielfach die Interessen der deutschen Arbeiterklasse zusammenfallen.«

16\* Siehe ebenda. S. 139. – Ignaz Auer sprach sich zwar für eine grundsätzliche, aber gegen eine spezielle antimilitaristische Propaganda aus. Er fragte die Delegierten, ob denn ein Krieg gegen den Zarismus »geführt werden soll mit Kanonen, die von allen übrigen Staaten, Rußland mit eingeschlossen, längst überholt sind? dann können Sie ja auch die Soldaten mit Stöcken ausgerüstet ins Feld schicken.«

Vorschlag, für Kanonen Volksrechte einzutauschen.<sup>17\*</sup> In Stuttgart trat Schippel offen für den Schutzzoll ein<sup>18\*</sup> und Vollmar zog gegen die Pariser Kommune kämpfer zu Felde mit der Aeußerung, sie hätten besser gethan, sich schlafen zu legen.<sup>19\*</sup>

Die neueste Blüte des Opportunismus brachte die letzte bayerische Landtagswahl in dem Wahlbündnis mit den geschworenen Feinden des Sozialismus<sup>20\*</sup>, mit dem Centrum, einem Bündnis, das mit den alten Traditionen der Partei völlig gebrochen hat. Nicht Mandate, sondern die Aufklärung bei der Agitation galt bisher als die Hauptsache, und wo bisher bei Stichwahlen Sozialdemokraten bürgerliche Elemente wählten, da galt es, die *Opposition* zu stärken. In Bayern aber ist der reaktionärsten, heuchlerischsten Partei zur *absoluten Majorität* verholphen worden. Eine ganz besondere Beachtung verdient aber der Feldzug Schippels gegen unsere Milizforderung. Schippel hat nicht Anstand genommen, unsere alte bewährte Taktik als lächerliche Bierbankpolitik zu verhöhnen. Ueberall erachten die Sozialisten den Kampf mit dem Militärstaat als ihre wichtigste, nächste Aufgabe. In Frankreich, wo verschiedene Differenzen zwischen den einzelnen sozialistischen Gruppen herrschen, sind doch alle Sozialisten einig in der Agitation gegen unsere [?] den Militarismus. Und das hat gute Gründe.

---

17\* Siehe »Vorwärts«. Berlin. Nr. 36 vom 12. Februar 1898. – Wolfgang Heine hatte am 10. Februar 1898 auf einer Versammlung der Sozialdemokraten des 3. Berliner Reichstagswahlkreises, in der er als Kandidat für die nächsten Reichstagswahlen aufgestellt wurde, seine Ausführungen zusammengefaßt: »Sollten wir einmal eine volksfreundliche Regierung bekommen, so würde er auch notwendige Kanonen bewilligen, wenn wir ein Kompensationsobjekt dafür erhalten. Nur so sei der Fortschritt zum Milizsystem denkbar.«

18\* Siehe Protokoll über die Verhandlungen des Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Stuttgart vom 3. bis 8. Oktober 1898. Berlin 1898. S. 183f. – Max Schippel formulierte am Ende seines Referates: »Ich hoffe Ihnen gezeigt zu haben, daß die Frage Schutzzoll oder Freihandel niemals Klassenfrage der Arbeiter werden kann. Je nach dem Standpunkt [der ökonomischen Entwicklung] sind die Arbeiter in den einzelnen Ländern schutzzöllnerisch oder freihändlerisch und sie thun gut daran.«

19\* Siehe ebenda. S. 105f. – Georg von Vollmar meinte, direkt gegen Rosa Luxemburg polemisierend: »Nun hat es ja wenig Werth, bei historischen Geschehnissen hintennach zu klügeln, was hätte gethan werden sollen, weil sie gewöhnlich mit elementarer Gewalt kommen. Aber schlechter würden die französischen Arbeiter ihrer Sache doch auch kaum gedient haben, wenn sie damals »geschlafen« hätten.«

20\* Für die am 17. Juli 1899 in Bayern stattfindenden Landtagswahlen hatten in einigen Wahlkreisen die bayerische Sozialdemokratie und das Zentrum ein gegen die Nationalliberalen gerichtetes Wahlbündnis abgeschlossen. Zwar konnte danach die sozialdemokratische Fraktion im bayerischen Landtag nicht mehr nur auf fünf, sondern auf elf Mitglieder verweisen; dafür verfügte die Zentrumsparthei nunmehr jedoch über die absolute Mehrheit.

Die festeste Stütze der Reaktion und der Klassenherrschaft ist der Militärstaat, der alle Volkskräfte aufsaugt. Schippel aber erklärt den Militarismus nicht nur für notwendig, sondern auch für sehr heilsam. Als eine wirtschaftliche Entlastung bezeichnet er den Militarismus, während er doch dazu dient, das Volk wirtschaftlich zu ruinieren und seinen Kampf um die wirtschaftliche Befreiung lahm zu legen.

Alle die aufgezählten Kundgebungen des Opportunismus haben gemein das einfache *Nachjagen nach dem unmittelbaren täglichen Erfolge um jeden Preis*. Die Verwirklichung des Sozialismus, so sagen die Wortführer des Opportunismus, ist eine sehr schöne Sache, aber sie liegt in weiter Ferne, schätzen wir vor allem den Spatzen, den wir in der Hand haben, die klingende Münze des Erfolges. Deshalb sind auch dem Opportunismus alle Mittel zum Zwecke gut. Auf Kosten der Aufklärung macht man z. B. Kuhhandel mit dem Volksbetrüger Centrum, um die Regierung zu Zugeständnissen zu bewegen, ist man bereit, ihr Kanonen zu bewilligen. Auf diese Weise gehen die Grundsätze zum Teufel, die ganze Thätigkeit verliert die sichere Richtschnur und wird bestimmt nur von Fall zu Fall. Diesen Opportunismus hat Eduard Bernstein nur in einer Formel ausgedrückt, als er sagte: Das Endziel ist mir nichts, die Bewegung alles.

Aber es geht dabei nicht nur das Endziel, sondern auch die *Bewegung* zum Teufel. Als praktische Politiker brüsten sich die Bernsteinianer. Sie sollen uns aber zeigen, wo denn die Partei gegen die praktische Politik gefehlt hat? Wo etwas zu erreichen ist auf dem Boden der kapitalistischen Ordnung, da ist die Sozialdemokratie allezeit dabei gewesen. Die beständig von praktischer Politik sprechen, können uns auch nicht eine einzige Unterlassung vorwerfen. Wenn wir trotzdem wenig erreicht haben und wenn wir immer wieder unseren Besitzstand verteidigen müssen, so sind daran weder unsere Grundsätze noch unsere Taktik schuld, sondern die bürgerliche Gesellschaft. Deshalb ist ja diese Gesellschaft so miserabel, deshalb ist es ja so notwendig, auf ihre Aufhebung hinzuarbeiten, weil in ihr für das Volk so wenig zu erreichen ist. Unsere Sünde in den Augen der Opportunisten ist, daß wir uns nicht selbst und nicht andere darüber täuschen, sondern daß wir sagen: Hofft nicht zu viel von der bürgerlichen Gesellschaft, deren Schätze wir nur mit ihrem Leben bekommen. Die Opportunisten verfahren ganz umgekehrt. Da sie die Augenblickserfolge des alltäglichen Kampfes vergrößern wollen, so hoffen sie dies dadurch zu erreichen, daß sie der bürgerlichen Gesellschaft selbst Zugeständnisse machen und den grundsätzlichen Kampf gegen sie aufgeben. Es läßt sich aber leicht sehen, welche Taktik ob unsere oder die opportunistische – thatsächlich die praktischere ist.

Nehmen wir an, das Proletariat hat nach dem Rezept des Gen. *Heine* für Bewilligung militärischer Forderungen das Stimmrecht bekommen. Ist eine solche Errungenschaft etwa praktischer und dauernder als wenn wir sie durch einen rücksichtslosen revolutionären Kampf, wie in Belgien, erkämpft haben? Wenn wir für Kanonen das Stimmrecht erhalten haben, so richten sich morgen die Kanonen gegen uns, wo es dann heißt: Her mit dem Stimmrecht! Oder sehen wir, welchen praktischen Nutzen der neueste bayerische Kuhhandel gebracht hat. In der bayerischen Kammer gaben früher, wo weder das Centrum noch der Freisinn die Majorität hatten, die Sozialdemokraten häufig den Ausschlag, heute wo sie dem Centrum selbst die Majorität gesichert haben, sind sie das fünfte Rad am Wagen. Obendrein verliert dabei die Sozialdemokratie das Vertrauen des Volkes. Die katholischen Arbeiter, unter denen nun die bayerischen Sozialdemokraten durch eine scharfe Kritik des Centrums im Landtag Eroberungen zu machen hoffen, werden sich sagen: Das ist ja eine schöne Bande. Gestern verhelfen sie uns selbst zur absoluten Majorität, heute beschimpfen sie uns. Oder würde uns vielleicht das süddeutsche Agrarprogramm große Anhängerscharen auf dem platten Lande zugeführt haben? Wenn die Bauern sehen, daß der ganze versprochene Schutz ihres Besitzes agitatorischer Schwindel ist, versetzen sie uns den verdienten Fußtritt.

Und es geht in allem so. Es zeigt sich nämlich, daß die Opportunisten, die mit der praktischen Politik beständig den Mund voll nehmen, daß sie im Grunde genommen die allererbärmlichsten Praktiker sind. Von der bürgerlichen Gesellschaft ist thatsächlich sehr wenig für die Arbeiter zu erhoffen. Aber das was zu erreichen ist, läßt sich nur mit der alten bewährten Taktik der Sozialdemokratie und nicht durch Schacher, durch Zugeständnisse, durch Vertuschung der Endziele erreichen.

Mit unserer grundsätzlichen revolutionären Taktik erobern wir uns das Vertrauen des Volkes und die Furcht der Agrarier, die Opportunisten aber verdienen sich beim Volke wie bei den Gegnern nur Verachtung. Die bürgerliche Presse lobt jetzt überall Bernstein und seine Anhänger, und das beweist eben, daß man sie für zahm und ungefährlich hält, daß man sie verachtet. Machtlosen macht man aber keine Zugeständnisse, sondern lacht sie aus.

So sehen wir, welche wirklich und nicht in der Phrase praktische Politik ist. Wir dürfen nicht unsere Grundsätze in die Tasche stecken, sondern müssen mit offenem Visier kämpfen. Die Arbeiter müssen sich endlich dazu aufraffen, mit dem Opportunismus abzurechnen. Wenn sich der Parteitag in Hannover seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigt, dann wird die opportunistische Seuche noch weiter um sich greifen. Zeigt er aber dem Opportunismus die Thür, so wird er ein wichtiger Markstein in der Parteigeschichte sein und

sich nicht nur den Dank der Deutschen, sondern der internationalen Sozialdemokratie verdienen. (Lebhafter Beifall.)

## Drei weitere Leipziger Arbeiten Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1902

Harald Koth

Einmal erfolgreich auf der Suche nach Arbeiten Rosa Luxemburgs<sup>1</sup>, die nicht in die »Gesammelten Werke« aufgenommen worden waren, erwies es sich als nicht sehr schwer, weitere zu finden, beispielsweise auch für das nicht gerade spektakuläre Jahr 1902. Die zweite Rede, die die Luxemburg im April in Leipzig hielt, war bei Badia<sup>2</sup> ebenso verzeichnet wie bei Herbig<sup>3</sup>. Hingegen wurden die aus ihrer Feder stammenden beiden Leitartikel in der »Leipziger Volkszeitung« vom Juli gleichen Jahres, in denen sie Karl Kautskys Broschüre »Die soziale Revolution« besprach, nicht erwähnt.

Die zwei Rezensionen waren nicht namentlich gezeichnet. In anderen Schriften Rosa Luxemburgs fand sich ebensowenig ein Hinweis darauf wie in ihren Briefen. Ihre Autorschaft dürfte jedoch feststehen, denn auf dem Münchener Parteitag der deutschen Sozialdemokratie 1902 beschwerte sich Eduard Bernstein über die in Kautskys Revolutionsbüchlein gegen ihn gerichtete Polemik. Er setzte hinzu: »Das hat auch die ›Leipziger Volkszeitung‹ bestätigt in einem Artikel, der unzweifelhaft von einer Person, die Kautsky sehr nahe steht, herrührt, von der Genossin Rosa Luxemburg. Darin ist von ›Gefackel und Gewackel der Revisionisten‹ die Rede, und es wird gesagt, daß die Kautskysche Broschüre wie ein frischer Wind in den Nebel des Revisionismus hineinfahre. Da war doch eine Provokation vorhanden, darauf zu antworten.«<sup>4</sup> Die Luxemburg war auf dem Münchener Parteitag als Delegierte anwesend, und sie ergriff viermal das Wort, darunter dreimal unter »Persönliche Bemerkungen«.

- 
- 1 Siehe Harald Koth: Die erste Rede Rosa Luxemburgs in Leipzig am 29. August 1899. S. 9ff. dieses Heftes. – Die hier vorgestellten Arbeiten aus dem Jahre 1902 werden nach den gleichen Grundsätzen publiziert.
  - 2 Siehe Gilbert Badia: Rosa Luxemburg. Journaliste, Polémiste, Révolutionnaire. Paris 1975. S. 848.
  - 3 Siehe Erna Herbig: Einige Bemerkungen zur Tätigkeit Rosa Luxemburgs als Referentin. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 1969. H. 5. S. 778ff. – Rosa Luxemburg: Reden. Hrsg. von Günter Radczun. Mit einer Übersicht über die Referententätigkeit von Erna Herbig. Leipzig 1976. S. 387.
  - 4 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu München vom 14. bis 20. September 1902. Berlin 1902. S. 124.

kungen«. <sup>5</sup> Wäre sie nicht, so darf wohl geschlußfolgert werden, die Autorin gewesen, hätte sie sicher Bernsteins (An-)Klage nicht auf sich beruhen lassen.

Für die Versammlungsrede Rosa Luxemburg ist heute, wenn man nur die »Leipziger Volkszeitung« studiert, kein besonderer Anlaß zu erkennen, weder vom recht allgemein gehaltenen Thema noch vom politischen Umfeld her. Reichstagswahlen, Vorbereitung bzw. Auswertung eines Parteitages oder anderen Kongresses standen nicht an. Das Luxemburgsche Referat bildete den ersten der vier Punkte umfassenden Tagesordnung. Ein Bericht über die sächsische SPD-Landeskonferenz, ein weiterer von dem die Maifeier vorbereitenden Komitee sowie Diskussion zu allem gemeinsam folgten. Vermutlich gab es einen mehr internen Beweggrund für diesen öffentlichen Auftritt der Luxemburg.

Mit dem zweiten Quartal 1902 übernahm Franz Mehring die Chefredaktion der »Leipziger Volkszeitung«. Die Leipziger Preßkommission – und zu Beginn wohl auch Mehring selbst – versuchten, die in Berlin wohnende Rosa Luxemburg zum 1. April 1902 für die LVZ-Redaktion zu gewinnen. Sie willigte ein, zunächst allerdings »nur« als ständige Mitarbeiterin. Erst etwas später, vermutlich Ende April, trat sie der Redaktion bei, die sie runde zwei Monate später wieder verließ.

Am 20. Februar 1902, so berichtete Rosa Luxemburg, war zwischen zwei verantwortlichen Leipziger Genossen (Friedrich Kleemann, Georg Beyer) und ihr vereinbart worden: »[Z]u dieser Mitarbeiterschaft soll ich erst offiziell durch die Pressekommission gebeten werden, und zwar derart, daß sie mich in der *zweiten Märzhälfte* (ich habe mir diesen Termin ausgebeten) zu einem Referat in einer öffentlichen Versammlung einladen werden, bei dieser Gelegenheit kommt die Pressekommission zusammen und wird mich zu einer Sitzung einladen.« <sup>6</sup> Die Redakteurin in spe sollte über die Aufgaben der Arbeiterpresse sprechen. <sup>7</sup> Zwar weilte Rosa Luxemburg im März 1902 wenigstens zweimal kurz in Leipzig – bei diesen Zusammenkünften wurden auch Absprachen mit der Preßkommission getroffen – zu dieser öffentlichen Veranstaltung kam es aber erst am 17. April. Sie selbst hatte um diese Verschiebung gebeten. Zunächst wollte sie auf Leo Jogiches, der zu dieser Zeit in Algerien weilte, ungestört warten und Ende März die erste Woche nach seiner Rück-

---

5 Siehe ebenda. S. 149f., 154f., 161f.

6 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 21. Februar 1902. In: Gesammelte Briefe. Bd. 1. Berlin 1982. S. 611.

7 Siehe Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 12. März 1902. Ebenda. S. 626.

kehr mit ihm verbringen, also erst Anfang April nach Leipzig fahren. Dann aber kündigte zum 1. April Rosa Luxemburgs Haushaltshilfe, und sie mußte mitteilen, »daß ich Anfang April auf keinen Fall nach Leipzig fahren kann, denn ich kann das neue Dienstmädchen nicht gleich nach der Einstellung allein in der Wohnung lassen«.<sup>8</sup>

Die Versammlung am 17. April war vom sozialdemokratischen Agitationskomitee für den 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis in das »Panthéon«, Dresdener Straße, einberufen worden.<sup>9</sup> Sie war gut besucht und wurde um 20.30 Uhr eröffnet. Das Luxemburgsche Referat wurde mit lebhaftem Beifall bedacht. Eine Debatte schloß sich nicht an. Denkbar wäre, daß auf eine Initiative Rosa Luxemburgs hin, die in der »Leipziger Volkszeitung« verschiedene Artikel über den zu dieser Zeit stattfindenden Generalstreik der belgischen Arbeiter für das allgemeine Wahlrecht veröffentlicht hatte, die Versammelten unmittelbar nach ihrer Rede einstimmig eine Resolution annahmen, in der den Streikenden nicht nur volle Sympathie ausgedrückt, sondern auch »die erste Rate von 1 000 Franken« zur »materiellen Hilfe im Generalausstand« übersandt wurde.<sup>10</sup> Ein Beleg dafür ließ sich jedoch nicht finden.

Als 1898 die Luxemburg aus der Schweiz nach Berlin übersiedelte, hatte in der deutschen Sozialdemokratie die Revisionismusedebatte bereits begonnen. In dieser stimmte sie mit Karl Kautsky nicht vollständig überein. Im Folgejahr jedoch verringerten sich die politischen Differenzen zwischen beiden – jedenfalls für den außenstehenden Beobachter – auf längere Zeit hin. Es entwickelten sich engere persönlich-familiäre Kontakte. Bereits am 3. März 1899 schrieb Kautsky an die Luxemburg: »Ich wollte Sie bitten, uns öfter zu besuchen. Wir Marxisten sind in Deutschland leider nicht so zahlreich, daß wir in der jetzigen Krise nicht alle Ursachen hätten, uns enger aneinanderzuschließen.«<sup>11</sup> Am Heiligen Abend 1899 war die Rosa der einzige Gast bei Kautskys. Karl erklärte sie »als zur Familie angehörig«.<sup>12</sup> Bald war für Rosa Luxemburg aus Luise Kautsky die »liebste Lulu« und aus Karl der »liebste Karolus« geworden. Im August 1904 einigten sie sich auf das brüderliche Du. Es war daher durchaus verständlich, daß Bernstein 1902 von der Luxemburg als einer Kautsky sehr nahe stehenden Person sprach.

8 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 16. März 1902. Ebenda. S. 628.

9 Siehe »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 86 vom 16. April 1902.

10 »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 88 vom 18. April 1902.

11 Karl Kautsky an Rosa Luxemburg, 3. März 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 281.

12 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 21. Dezember 1899. Ebenda. S. 426.

Die 1902 in Berlin erscheinende Broschüre von Karl Kautsky über »Die soziale Revolution« fand national wie international ein sehr großes Interesse. Nach dem relativen Abschluß der Bernstein-Debatten wollte Kautsky hier seine Überlegungen über den Weg hin zum und über die Gestaltung des Sozialismus darlegen. Noch 1902 wurde eine bulgarische, italienische und jiddische Ausgabe gedruckt, 1903 folgte die englische, amerikanische, polnische und russische Übersetzung. Letztere hatte Lenin redigiert, sie kam in 5 000 Exemplaren heraus. Bis 1914 erschienen mehr als zwanzig Auflagen in mehr als 13 Sprachen. Dieses Büchlein sei, so hieß es in einer amerikanischen Sozialistenzeitschrift, der bedeutendste Beitrag zur sozialistischen Literatur, der in den letzten zehn Jahren erbracht wurde.<sup>13</sup> Das Zentralorgan der ungarischen Sozialdemokratie jubelte: »Das ist doch wieder einmal ein frischer, freudiger Schwung nach vorwärts, ein frischer Ausblick auf unser Endziel [...]. Wahrlich, eine solche Schrift hat uns, hat der Partei not getan.«<sup>14</sup> Warum sollte Rosa Luxemburg als weiterhin ständige Mitarbeiterin der »Leipziger Volkszeitung« nicht diese Schrift Kautskys in »ihrem« Organ besprechen?

Eduard Bernstein wartete nicht auf den Hannoveraner Parteitag, um gegen die Luxemburgsche Rezension loszugehen, auch wenn er die Autorin im August 1902 in den »Sozialistischen Monatsheften« noch nicht namentlich erwähnte. Irgendwie fühlte er sich von dem Bild des Windes, der in den revisionistischen Nebel hineinblase, besonders angekratzt, so daß er die Kautskyschen Vorträge nicht nur »als tendenziös verschobene und verschrobene Darstellungen der Wirklichkeit« hinstellte, sondern der »Leipziger Volkszeitung« antwortete: »Wind? Mag sein. Aber nur ein Wind, um dessen aufklärende Kraft es, wie der Volksmund sich ausdrückt, sehr windig steht.«<sup>15</sup> Die Leitartikel Rosa Luxemburgs über Kautskys »Soziale Revolution« fanden also recht früh, d. h. noch vor dem 1899er Parteitag, Beachtung, die über das normale Maß hinausging.

---

13 Siehe *The international Socialist Review*. Chicago 3(1902/03)5. S. 310.

14 »Volksstimme«. Budapest. Nr. 96 vom 28. August 1902.

15 Eduard Bernstein: Die neueste Prognose der sozialen Entwicklung. In: *Sozialistische Monatshefte*. Berlin 6(1902)8. S. 596f.

## Die Arbeiterklasse und ihre bürgerlichen Freunde\*

Rosa Luxemburg

Wir wohnen gegenwärtig einem eigenartigen Schauspiel bei, denn noch nie habe der Arbeiter so viele eifrige und warme Freunde in den bürgerlichen Klassen gehabt als heute. Es gebe keinen Staatsmann der der Arbeiterklasse nicht sein Wohlwollen ausgedrückt hätte. Aehnlich auch die bürgerlichen Parteien. Alle haben ein sogenanntes sozialpolitisches Programm, womit den Arbeitern geholfen werden soll. Dazu kommen noch eine Anzahl Professoren mit den mannigfaltigsten Vorschlägen. Trotz der Verschiedenartigkeit der Programme haben sie das gemeinsame Bestreben, die Arbeiterklasse von der Sozialdemokratie zu befreien. Die einen wollen dies mittels Zuchthausgesetze<sup>1\*</sup> und sonstigen Zerschmetterens vollbringen, während andere den Weg der Modernisierung und Civilisierung der ungeschlachten Sozialdemokratie für zweckmäßig halten. Diese interessanten Erscheinungen kann nur die Geschichte der bürgerlichen Sozialreform erklären. Die ganze bürgerliche Sozialreform ist ein Angstprodukt der Bourgeoisie. Mit dem Anbrechen der kapitalistischen Produktionsweise in England stand man auf dem Standpunkt des vollen Gehenlassens. Kaum ein paar Jahrzehnte danach zeigten sich die Schattenseiten der kapitalistischen Wirtschaft in Gestalt von Krankheiten, Entartung, und wohl oder übel mußte mit dieser Theorie gebrochen werden. Die einsichtigeren Staatsmänner sahen ein, daß auf dem bisher beschnittenen Wege die Gesellschaft dem Untergang geweiht war. Daraufhin wurden die ersten Arbeiterschutzgesetze erlassen. Das Manchestertum wurde verabschiedet. In den späteren Zeiten, besonders um die vierziger Jahre, wurde die bürgerliche Gesellschaft von einer anderen Angst erfaßt; das rote Gespenst tauchte auf. Um diesem wirksam zu begegnen, gelangten die Regierenden und Herrschenden allmählich zur Einsicht, daß nun wieder soziale Reformen, wenn auch nur zum Scheine, eingeführt werden mußten. Das was Bismarck

---

\* »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 88 vom 18. April. 1902. 1. Beilage

1\* Gemeint ist hier offenbar die »Zuchthausvorlage«, ein am 20. Juni 1899 von der deutschen Regierung im Reichstag eingebrachter Gesetzentwurf »zum Schutz der gewerblichen Arbeitsverhältnisse«. Dadurch sollten Streikbrecher gesetzlich geschützt und das Koalitionsrecht eingeschränkt werden. Die »Zuchthausvorlage«, gegen die die deutschen Arbeiter in mehreren Protestversammlungen aufgetreten waren, wurde am 20. November 1899 in zweiter Lesung abgelehnt.

in den siebziger Jahren in Deutschland zur Anwendung brachte, soziale Reformen Hand in Hand mit Unterdrückungsmaßregeln, das hatte Napoleon in Frankreich in den 50er und 60er Jahren schon versucht. Auch die bürgerlichen Parteien sahen seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts ein, daß die Sozialdemokratie sehr bald die ganze proletarische Wählerschaft auf ihre Seite bekommen würde, daher auch von dieser Seite der Versuch zur Einführung sozialer Reformen. Allein alle diese Maßregeln erwiesen sich gegen die Sozialdemokratie unwirksam. Und kein Wunder. Die Anstrengungen der Gegner, uns zu vernichten, müssen fatalerweise zu unserem Vorteil ausschlagen. Werden nämlich soziale Reformen eingeführt, so hebt sich die Lebenslage der Arbeiter; sie werden intelligenter, haben mehr freie Zeit und schließen sich uns an. Desgleichen werden sie aber durch Unterdrückungsmaßregeln uns zugeführt.

Die Freunde der Arbeiter aus dem bürgerlichen Lager haben nun angesichts dieser Zwickmühle eine neue Idee ausgeheckt, um uns zu vernichten. In die alten Begriffe des Sozialismus und des Klassenkampfes suchen sie einen neuen Inhalt zu gießen und reden den Arbeitern ein, daß, um wirkliche soziale Reformen durchzuführen, ein Umsturz der heutigen Gesellschaft gar nicht notwendig ist. Schon die Tätigkeit der Tarifgemeinschaften, Genossenschaften ec. sei eine Verwirklichung des Sozialismus. Um diese Behauptungen richtig zu kennzeichnen, brauche man bloß die bürgerliche Sozialreform im Laufe des verflorbenen halben Jahrhunderts zu betrachten. Nur zwei Staaten mit kapitalistischer Produktion haben eine gesetzlich geregelte Arbeitszeit für alle industriellen Arbeiterkategorien.<sup>2\*</sup> Und unter was für Kämpfen ist das bißchen Sozialreform zu stande gekommen? In England ist 1847 die Zehnstundenbill<sup>3\*</sup> durchgegangen, aber leider ist so gut wie gar kein Fortschritt zu verzeichnen. Erst kürzlich ist im englischen Parlament die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit für die Bergleute mit Hilfe von »Arbeitervertretern«, von Gewerkschaftern, die uns häufig als leuchtendes Beispiel hingestellt werden, zu Fall gekommen.<sup>4\*</sup> In Frankreich wird in den letzten drei Jahren eine rege

---

2\* Das betraf Australien und Neuseeland. In den USA war nach einem Bericht aus dem Jahre 1906 der Achtstundentag in 31 von 45 Bundesstaaten eingeführt. – Vgl. Internationales Sozialistisches Büro. Die Internationale Kundgebung am 1. Mai. Aufruf des ISB für das Jahr 1906. Mit einem Anhang: Kurzgefaßter Bericht von 14 der angeschlossenen Parteien über den Achtstundentag. Brüssel 1906. S. 57. (Als Reprint in: Histoire de la II<sup>e</sup> Internationale. Bd. 3. Geneve 1976.)

3\* Am 8. Juni 1848 war vom englischen Parlament ein Gesetz angenommen worden, nach dem für Jugendliche und Arbeiterinnen der Arbeitstag auf 10 Stunden begrenzt werden sollte.

4\* Am 12. März 1902 lehnte die Mehrheit der Abgeordneten im britischen Unterhaus einen Antrag auf Einführung des Achtstundentages für Bergarbeiter ab.

Thätigkeit auf sozialpolitischem Gebiet entwickelt.<sup>5\*</sup> Aber auch hier ist nur weniges durchgreifend und das meiste – die übliche parlamentarische Flickarbeit. Die Rednerin schildert und kritisiert eingehend die sozialreformerische Thätigkeit Millerands. Wie mit der Gesetzgebung über die Arbeitszeit, so ist es auch mit den Versicherungsgesetzen bestellt. Unsere Gegner werfen den Arbeitern ständig die 27 Millionen vor, die das Reich für die Versicherungen geleistet hat. Und dabei sind dies Bettelpfennige gegenüber den fortwährenden Liebesgaben, Prämien, Aufträgen für Militär, Marine und dergleichen, die den Industriellen und Junkern jahrein, jahraus durch das Reich zufließen. Allerdings die allmähliche Hebung der Lage, der Kulturfortschritt, an dem auch die Arbeiter teilnehmen, wird von uns gar nicht bestritten. Aber was dabei die Hauptsache ist, das ist der trotz der absoluten Hebung der materiellen Lage wachsende Abstand zwischen der Lebenshaltung der Arbeiterschaft und der der bürgerlichen Klassen und dieser vergrößert sich ungeachtet aller Sozialreformen und gewerkschaftlichen Kämpfe. Von England ist das Schlagwort von der sogenannten industriellen Demokratie zu uns gekommen. Daß dort meistens nur noch von Koalition zu Koalition verhandelt werde, das ist uns auch als ein Stück Sozialismus vorgeführt worden. Bei näherem Zusehen ändert aber auch diese vielgepriesene industrielle Demokratie nur die Form und keineswegs das Wesen des Lohnverhältnisses.

Alle diese dargelegten Theorien stammen von bürgerlichen Vertretern der »Wissenschaft«. Aber auch in unseren Reihen fanden diese Anschauungen bekanntlich zahlreiche Anhänger. Noch vor einem Jahr schlugen die opportunistischen Wellen hoch. Heute hört man wenig mehr davon. Das hohe Lied der friedlichen, gesetzlichen sozialen Entwicklung ist verstummt angesichts der Ereignisse der neuesten Zeit. Die Erfahrungen Belgiens, Frankreichs, Italiens, die Krise, der Brotwucher<sup>6\*</sup> in Deutschland, alles das hat wieder einmal der alten principiellen Auffassung des Sozialismus Recht gegeben. Das, was man als Ergebnisse einer kritischen Wissenschaft hingestellt hat, hat sich als Seifenblasen herausgestellt. Wie wurde die Marxsche Lehre schon tot gesagt und

---

5\* In Frankreich war 1900 unter maßgeblicher Mitwirkung des sozialistischen Ministers Alexandre Millerand ein Gesetz erlassen worden, wonach ab 1901 für Jugendliche, für Frauen und für Männer, die mit diesen in einem Raum arbeiteten, die Arbeitszeit auf 11 Stunden, ab 1902 auf 10,5 Stunden und ab 1904 auf 10 Stunden begrenzt werden sollte.

6\* Seit Februar 1901 fanden in Deutschland, initiiert von der SPD, zahlreiche Protestveranstaltungen statt, durch die starke Zollerhöhungen, besonders für agrarische Produkte, verhindert werden sollten, denn diese würden »Brot- und Lebensmittelwucher« nach sich ziehen. Im Dezember 1902 wurden im Reichstag die Zollerhöhungen beschlossen.

begraben, und heute ist sie lebendiger denn je. Die letzten Ereignisse in allen Ländern bestätigen sie aufs neue und rufen dem Proletariat mit mächtiger Stimme zu: In diesem Zeichen wirst du siegen!

## Sozialreform und soziale Revolution\*

Rosa Luxemburg

Unter dem Gesamttitel: *Die soziale Revolution* hat Genosse *Kautsky* eben im Verlage des Vorwärts zwei Schriftchen herausgegeben,<sup>7\*</sup> deren eines über Sozialreform und soziale Revolution handelt, während das zweite betitelt ist: *Am Tagen nach der sozialen Revolution*. Beide Schriftchen sind aus Vorträgen entstanden, die Kautsky im April dieses Jahres dem Sozialistischen Leseverein in Amsterdam und Delft gehalten hat, einer vorzugsweise aus Akademikern bestehenden Gesellschaft.

Aus diesem ihrem Ursprung erklärt sich, daß die kleinen Broschüren nicht gerade Agitationshefte im derben Sinne des Wortes sind; um neue Mitglieder für die Partei zu werben, möchten wir sie wenigstens nicht in erster Linie empfehlen. Aber um so höher steht ihr propagandistischer Wert für diejenigen sozialistischen Kämpfer, die durch das revisionistische Gefackel und Gewakkel an den alten sozialrevolutionären Ueberlieferungen des internationalen Sozialismus irre geworden sind, die sich wirklich haben einreden lassen, daß der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat nicht zu-, sondern abnehme, daß es in jedem modernen Staate genug demokratische Einrichtungen gäbe, um der Arbeiterklasse zu ermöglichen, wenn auch nicht *die* Macht, so doch Macht zu gewinnen, und diese allmählich, stückweise, nach und nach zu vermehren, so daß jede Notwendigkeit einer sozialen Revolution aufhöre.

Es ist unmöglich, in dem engen Rahmen eines Artikels die historischen Untersuchungen, mit denen Kautsky seine Beweisführung einleitet, auch nur summarisch zusammenzufassen. Er begründet durch sie in überaus treffender Weise den Unterschied zwischen Sozialreform und Sozialrevolution. Maßre-

---

\* »Leipziger Volkszeitung«. Nr. 152 vom 05. Juli 1902. S. 1 (Leitartikel).

7\* Karl Kautsky: Die soziale Revolution. I. Sozialreform und soziale Revolution. Berlin 1902. 56 S.; II. Am Tage nach der Revolution. Berlin 1902. 48 S.

geln, die dahin streben, den juristischen und politischen Ueberbau der Gesellschaft den veränderten ökonomischen Bedingungen anzupassen, sind Reformen, wenn sie von den Klassen ausgehen, die bis dahin die Gesellschaft politisch und ökonomisch beherrscht haben, sie sind Reformen, auch wenn sie nicht freiwillig gegeben, sondern durch das Andrängen der beherrschten Klassen oder durch die Macht der Umstände abgerungen werden. Dagegen sind derartige Maßregeln Ausflüsse einer Revolution, wenn sie von einer Klasse ausgehen, die bisher ökonomisch und politisch unterdrückt gewesen ist und die nun die politische Macht erobert hat, die sie in ihrem eigenen Interesse notwendigerweise dazu benutzen muß, den ganzen politischen und juristischen Ueberbau der Gesellschaft langsamer oder schneller umzuwälzen und neue Formen des gesellschaftlichen Zusammenwirkens zu schaffen.

Auf diese soziale Revolution kann und darf die moderne Arbeiterklasse nicht verzichten, wenn sie sich wirklich emancipieren will. Kautsky weist eingehend nach, daß die kapitalistische Entwicklung die Klassengegensätze nicht mildert, sondern schärft, daß die entgegengesetzte Behauptung von der angeblichen Abschwächung des Klassengegensatzes zwischen Bourgeoisie und Proletariat zwar nicht völlig aus der Luft gegriffen sei, aber sich darauf beschränke, gewisse Schichten der bürgerlichen Intelligenz mit dem proletarischen Klassenkampfe anzufreunden. Von eben diesen Schichten der bürgerlichen Intelligenz stammen denn auch alle die Sirenenlieder, die glücklich eine gewisse Verwirrung in den Reihen des kämpfenden Proletariats verursacht haben.

Hören wir einen Augenblick auf diese lockenden Gesänge! In allen Kulturstaaten besteht soviel Demokratie, als nötig ist, um die friedliche, revolutionslose Entwicklung zu ermöglichen. Ueberall ist es möglich, Konsumvereine zu gründen, die bei ihrer Ausbreitung auch die Eigenproduktion ins Werk setzen und so, langsam aber stetig, die kapitalistische Produktion von einem Gebiete nach dem anderen verdrängen. Ueberall ist es möglich, Gewerkschaften zu organisieren, die die Macht des Kapitalisten in seinen Betrieben immer mehr beschränken, an Stelle des Absolutismus den Konstitutionalismus in die Fabrik einführen, und so den langsamen Uebergang zur republikanischen Fabrik vorbereiten. Fast überall kann die Sozialdemokratie in die Gemeinderäte eindringen, die öffentlichen Arbeiten im Interesse der Arbeiterschaft beeinflussen, den Kreis der kommunalen Aufgaben erweitern, durch die stete Erweiterung des Kreises der Gemeindeproduktion die Privatproduktion einengen. Endlich dringt die Sozialdemokratie in die Parlamente ein, erringt dort immer mehr Einfluß, setzt eine soziale Reform nach der anderen durch, schränkt die Macht der Kapitalisten durch Arbeiterschutzgesetze ein und erweitert zugleich immer

mehr den Kreis der staatlichen Produktion, indem sie auf Verstaatlichung der großen Monopole hinwirkt. So wächst durch Benutzung der demokratischen Rechte auf dem heute schon gegebenen Boden allmählich ohne jede Erschütterung die kapitalistische in die sozialistische Gesellschaft; die revolutionäre Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat wird unnötig, das Streben danach direkt schädlich, weil es nichts anderes bewirken kann, als eine Störung dieses langsam, aber sicher vor sich gehenden Prozesses.

Alle diese verhängnisvollen Illusionen widerlegt Kautskys erstes Schriftchen Schritt für Schritt in der gemeinverständlichsten, klarsten, schlagendsten Weise, und deshalb können wir der verdienstlichen Arbeit nur die weiteste Verbreitung in der Partei wünschen. Sie bläst wie ein frischer Wind in alle die revisionistischen Nebel hinein. Gewiß ist die Demokratie unentbehrlich als Mittel, das Proletariat für die soziale Revolution, für die Eroberung der politischen Macht reif zu machen. Aber sie kann diese Revolution nicht verhindern, sie kann der Arbeiterklasse nicht die wirkliche Emancipation aus den Fesseln der Lohnsklaverei sichern.

Die Demokratie ist für das Proletariat, was Luft und Licht für den Organismus, ohne sie kann er seine Kräfte nicht entfalten. Aber über dem Wachstum der einen Klasse darf man nicht das gleichzeitige Wachstum des Gegners übersehen. Die Demokratie hindert nicht die Entwicklung des Kapitals, dessen Organisation, dessen politische und ökonomische Macht zur selben Zeit zunehmen, wie die Kraft des Proletariats. Wohl wachsen die Konsumvereine, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Akkumulation des Kapitals; wohl wachsen die Gewerkschaften, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Konzentration des Kapitals und seine Organisation zu riesenhaften Monopolen. Wohl wächst die sozialistische Presse, aber gleichzeitig wächst die parteilose, charakterlose Presse, die weite Volkskreise entnervt und vergiftet; wohl steigen die Löhne, aber noch rascher steigt die Masse der Profite; wohl wächst die Zahl der sozialistischen Abgeordneten in den Parlamenten, aber immer mehr sinkt die Bedeutung und Wirksamkeit dieser Institutionen, während gleichzeitig ihre Majoritäten wie die Regierungen in immer größere Abhängigkeit von den Mächten der hohen Finanz geraten. So entwickeln sich neben den Machtmitteln des Proletariats auch die Machtmittel des Kapitals, und das Ende dieser Entwicklung kann nichts anderes sein, als ein großer Entscheidungskampf zwischen beiden, der nicht eher enden wird, als bis die Arbeiterklasse den Sieg errungen hat.

So viel über das erste Schriftchen Kautskys; auf das zweite kommen wir gelegentlich zurück.

## Am Tage nach der sozialen Revolution\*

Rosa Luxemburg

Nachdem wir vor acht Tagen die erste der beiden kleinen Schriften, die der Genosse Kautsky über die soziale Revolution veröffentlicht hat, an dieser Stelle besprochen haben, möchten wir heute auch noch der zweiten einige Worte widmen. Sie führt den Titel: Am Tage nach der sozialen Revolution, und dieser Titel wird vielleicht ein gewisses Mißtrauen gegen sie erwecken. Er klingt etwas blanquistisch, indem er unwillkürlich die Vorstellung hervorruft, als werde die Arbeiterklasse einmal durch einen Handstreich die politische Gewalt an sich reißen, um sich dann den Kopf zu zerbrechen, was nunmehr zu thun sei, und er ruft den Verdacht hervor, als seien wir nun doch glücklich dahin gelangt, wohin Marx schon vor dreißig Jahren erklärte, niemals gehen zu wollen, nämlich dahin, Rezepte für die Garküche der Zukunft zu ersinnen.<sup>8</sup>

In der That kann es nichts Thörichtereres geben, als die Gestalt der sozialistischen Gesellschaft vorhersagen zu wollen. Je komplizierter die gesellschaftlichen Zusammenhänge werden, desto unmöglicher ist es, ihre Entwicklung auch nur für Jahre oder für Jahrzehnte, geschweige denn für Jahrhunderte oder Jahrtausende zu prophezeien. Die Gegner des proletarischen Emancipationskampfes sind gleich bei der Hand, diese Unmöglichkeit in dem Sinne auszudeuten, daß sie sagen: Ihr kämpft also für die sozialistische Gesellschaft, von der ihr selbst sagt, daß ihr nichts wißt, wie sie aussehen wird. Allein dieser Einwand ist nichts, als eine lächerliche Fanfaronnade, die, wenn man sie einen Augenblick ernsthaft nehmen wollte, überhaupt jeden gesellschaftlichen Fortschritt im Keime ersticken würde. Jede unterdrückte Klasse ringt danach, das Joch zu zerbrechen, das sie in den Staub drückt, gänzlich unbekümmert darum, wie sie ihre Glieder recken und strecken wird, wenn sie die Ketten von ihnen gestreift haben wird. Niemand hat diesen »alten Urstand der Natur« ergreifender und schöner geschildert, als gerade die großen Vorkämpfer der bürgerlichen Klassen, deren entartete Nachfahren jetzt so viel von »sozialistischen Utopien« zu faseln wissen, als gerade Schiller, der angebliche Lieblingsdichter der deutschen Bourgeoisie:

---

\* »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 158 vom 12. Juli 1902. S. 1f. (Leitartikel).

8 Siehe Karl Marx: Nachwort zur zweiten Auflage [des Kapitals. Erster Band.] In: MEW. Bd. 23. S. 25.

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,  
Wenn unerträglich wird die Last – greift er  
Hinauf getrost in den Himmel  
Und holt herunter seine ewigen Rechte,  
Die droben hangen unveräußerlich  
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst –  
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder  
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht.<sup>19\*</sup>

Das ist die einfache Philosophie jeder unterdrückten Klasse, der mächtigste Hebel jedes historischen Fortschritts; die Kant und Schiller, die Rousseau und Voltaire haben nicht umsonst gelebt, und sie werden als Wohltäter der Menschheit fortdauern, obgleich keiner von ihnen auch nur die blasseste Ahnung davon hatte, wie die bürgerliche Welt, deren bahnbrechende Vorkämpfer sie waren, hundert oder selbst nur fünfzig Jahre nach ihrem Tode aussehen werde.

Also auf den Befreiungskampf der modernen Arbeiterklasse fällt deshalb nicht der geringste Schatten, weil sie darauf verzichtet, das Bild der sozialistischen Gesellschaft auszumalen. Im Gegenteil, indem sie darauf verzichtet, bekundet sie eine größere Reife, als die bürgerliche Klasse in den Tagen, wo sie das absolutistisch-feudale Joch zu zerbrechen suchte, denn diese Tage waren gerade die Blütezeit der Utopien aller Art, auch mancher sozialistischen. Aus dieser berechtigten Reserve herauszutreten, hat sie nur dann einen Anlaß, wenn die Gegner sich bemühen, im einzelnen nachzuweisen, daß der Sieg der Arbeiterklasse sie vor unlösbare Aufgaben stellen werde, oder wenn sich in den eigenen Reihen Leute finden, die sich nicht genug thun können in unheimlichen Prophezeiungen darüber, daß der Sieg des Proletariats zugleich seine Niederlage sein werde.

Diese Prophezeiungen in ihr Nichts zurückzuweisen, ist nun die Aufgabe, die sich Kautsky gestellt hat. So begrenzt, hat sie ihr gutes Recht und ihren guten Sinn. Kautsky sagt nicht voraus, wie die sozialistische Gesellschaft sein werde, sondern er widerlegt, was die Gegner und die Zweifler aus dem von

---

9\* Friedrich Schiller: Wilhelm Tell. Schauspiel. Leipzig 1967 (Reclams Universal-Bibliothek Bd. 12). S. 46. – Bezeichnenderweise setzte Rosa Luxemburg hinter »gegenübersteht« einen Punkt, anstatt, wie bei Schiller, nach einem Gedankenstrich fortzufahren: »zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr / verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben – / Der Güter höchstes dürfen wir verteidigen / gegen Gewalt – Wir stehn vor unser Land, / wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!«

ihnen vorausgesetzten Siege des Proletariats gefolgert haben. Allerdings läßt er [es] sich nicht an der leichten Mühe genügen, diese zum Teil höchst thörichte Einwürfe zu widerlegen, sondern geht in positiver Untersuchung auf die Probleme ein, die nach dem Siege der sozialen Revolution dem Proletariat gestellt sein werden. Aber er thut es – im Gegensatz zu jenen Gegnern und Zweiflern – in derjenigen Beschränkung, die eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Probleme überhaupt erst ermöglicht. Er deduziert nicht: *So wird* es sein, sondern im Gegenteil: *So wird* es ganz gewiß *nicht* sein, aber soweit heute das Material einer wissenschaftlichen Untersuchung gegeben ist, sind die Aufgaben, die dem Proletariat am Tag nach der sozialen Revolution gestellt sein werden, zwar schwierig und verwickelt genug, allein keineswegs unlösbar.

Auf der einen Seite hebt Kautsky wiederholt hervor, daß die soziale Revolution ein langwieriger historischer Prozeß sei, worin wir schon stehen, ohne auch nur entfernt sein Ende absehen zu können. Will man sie aber einmal auf ihre einfachste Gestalt reduzieren, so muß man annehmen, daß dem Proletariat eines schönen Tages die gesamte politische Macht ohne Einschränkungen mit einem Schläge zufallen, und es sich bei ihrer Ausübung einzig von seinem Masseninteresse in der zweckmäßigsten Weise leiten lassen werde. Jenes wird ganz sicherlich nicht, dieses schwerlich zutreffen. Das Proletariat zerfällt bekanntlich in verschiedene Schichten, verschieden namentlich nach ihrer geistigen und ökonomischen Entwicklungsstufe. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß zugleich mit dem Proletariat noch andere ihm gesellschaftlich nahestehende Schichten in die Höhe kommen werden, Teile des Kleinbürgertums oder der kleinen Bauernschaft, deren Denkweise sich nicht völlig mit der proletarischen deckt; daraus können Friktionen und Irrwege der mannigfaltigsten Art entspringen.

Wir werden nicht immer können, was wir wollen, und werden nicht immer das wollen, was wir sollen. Von solchen störenden Momenten muß eine wissenschaftliche Untersuchung natürlich absehen.

Auf der anderen Seite muß eine wissenschaftliche Untersuchung von bekannten Voraussetzungen ausgehen; sie kann nicht als ihre Grundlage ein Bild der Zustände annehmen, wie sie sich in der Zukunft entwickeln dürften, denn damit gerieten sie ins Bodenlose und Phantastische. Und doch ist es selbstverständlich, daß die Arbeiterklasse nicht unter den heutigen Verhältnissen zur Herrschaft kommen wird. Die Revolution selbst setzt lange und tiefgehende Kämpfe voraus, die bereits die politische und soziale Struktur der heutigen Gesellschaft verändern werden. Nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat wird es also Probleme geben, von denen wir heute noch nichts wissen, und manche, mit denen wir uns heute beschäftigen,

werden bis dahin gelöst sein. Es werden aber auch Mittel zur Lösung der verschiedenen Probleme auftauchen, von denen wir heute noch keine Ahnung haben.

Kautsky vergleicht seine Methode mit der Methode des Physikers, der die Fallgesetze im luftleeren Raum untersucht und nicht in bewegter Luft. So untersucht Kautsky die Situation des siegreichen Proletariats unter Voraussetzungen, die in voller Reinheit nie eintreffen werden, nämlich unter der Annahme, es werde morgen schon mit einem Schlage zur Alleinherrschaft kommen, und die Mittel, die ihm zur Lösung seiner Aufgaben zur Verfügung ständen, seien die heute gegebenen. Er kommt dabei zu Resultaten, die sich von dem wirklichen Verlauf der Dinge so unterscheiden, wie die Fallgesetze von dem wirklichen Fall der verschiedenen Körper. Aber trotz dieser Abweichungen bestehen diese Fallgesetze wirklich und beherrschen den Fall jedes einzelnen Körpers, den man erst begreifen kann, wenn man diese Gesetze begriffen hat.

Es kam uns hier zunächst auf Kautskys Methode an; auf seine Resultate können wir schon aus Raummangel nicht näher eingehen. Wir können auch dieses Schriftchen nur angelegentlich denjenigen Parteikreisen empfehlen, die über den »staatsmännischen« Möglichkeiten des Tages noch nicht die großen Ziele des proletarischen Emanzipationskampfes vergessen haben.



## Dokumentation

### **Der sechste Band der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs. Debatten und Dokumente**

*Zur Vorstellung des Bandes 6 der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs*

Annelies Laschitza

Am Ende seiner Rezension zu »Karl Liebknecht: Lebt wohl, Ihr lieben Kerlchen!« schrieb Prof. Helmut Hirsch am 5. Januar 1993 in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«: »Nun erwarten wir das Erscheinen des Schlußbandes ihrer Rosa-Luxemburg-Briefedition im Berliner Dietz Verlag – bitte mit samt einer Liste der Auslassungen sämtlicher Bände. Deutsche sind keine »kleinen Kerlchen« mehr.« Daraufhin sandte ich folgenden Leserbrief nach Frankfurt am Main:

An die  
Redaktion der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«

Berlin, den 8. Januar 1993

Ich finde es toll, daß Sie in Ihrer Ausgabe vom 5. Januar 1993 Helmut Hirschs ausführliche Rezension des bibliophilen Taschenbuchs »Karl Liebknecht: Lebt wohl, ihr lieben Kerlchen!« veröffentlicht haben. Für die kritischen Hinweise an den Verlag und mich bedanke ich mich verbindlichst. Mit der Annahme, das Büchlein hätte ursprünglich wie ein Heldenepos »Liebknecht lebt!« heißen sollen, unterläuft Helmut Hirsch allerdings ein kleiner Fehler. Vermutlich brachte ihn das Mißverständnis des Kurztitels auf dem Lieferzettel des Verlages zum Rezensionsexemplar zu diesem Fehlschluß. Der jetzige Titel war von Anfang an ins Auge gefaßt, denn Karl Liebknecht sollte über die Briefe an seine Kinder authentisch in seiner Privatsphäre erlebbar sein.

Sie werden vielleicht verstehen können, daß mich die herausfordernden Wünsche an die Edition der Rosa-Luxemburg-Briefe, die Helmut Hirsch am Ende seiner Rezension ausspricht, besonders bewegen, da ich darin eine meiner nächsten wichtigsten Aufgaben sehe. Die Forderung nach einer »Liste der

Auslassungen sämtlicher Bände« beschwört jedoch erneut die Gefahr herauf, Mißtrauen in die editorische Solidität der bisherigen 10 Bände in 11 Büchern der »Gesammelten Werke« und der »Gesammelten Briefe« zu säen. Ich schrieb meinem sehr verehrten Freund Helmut Hirsch bereits. Eine solche Liste wird es nicht geben, denn ich bin fest entschlossen, in den Band 6 der »Gesammelten Briefe« neben sämtlichen Briefen an die ausländischen Adressaten auch die in den Bänden 1-5 nicht abgedruckten restlichen Briefe an Kostja Zetkin, alle seit dem Erscheinen der bisherigen Bände neu entdeckten oder jetzt erst zugänglich gewordenen Briefe und Karten an deutsche Briefpartner sowie Briefe an Behörden und Gerichte aufzunehmen. Bei einem solchen Vorgehen erübrigt sich doch wohl eine Liste der Auslassungen. Der Wunsch danach erweckt immer den Eindruck, als seien die Texte der abgedruckten Briefe nicht vollständig, als gäbe es in den Briefen viele Auslassungen. Die schon von Feliks Tych, dem verdienstvollen ersten Herausgeber sämtlicher Luxemburgbriefe an Leo Jogiches, vorgenommenen wenigen gekennzeichneten Auslassungen von Intimstellen, exakt mit drei Punkten in eckigen Klammern markierten und von uns übernommenen und ähnlich ganz sparsam in den Briefen an Kostja Zetkin gehandhabten Eingriffe sollen doch nicht aufgelistet werden? Das kann Helmut Hirsch doch nicht meinen. Seine Vorstellung von den Dimensionen und der Vielzahl von Auslassungen wird doch nicht etwa daher rühren, daß er wie leider mancher Leser der Luxemburgbände, in den redaktionellen Vorbemerkungen den Hinweis überlesen hat, daß die blanken drei Punkte, also die ohne eckige Klammern der Redaktion, die in den Briefen häufiger anzutreffen sind, original von Rosa Luxemburg stammen. Rosa Luxemburg benutzte drei Punkte wie Gedankenstriche, die wir im Druck originalgetreu beließen. Drei Punkte ohne eckige Klammern kennzeichnen in der Rosa-Luxemburg-Briefausgabe folglich keine Auslassungen. Leider gibt es diesbezüglich immer wieder Mißverständnisse. Deshalb dieser kleine Versuch, ihnen entgegenzuwirken.

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang noch einige Bemerkungen zum Schicksal der Gesamtausgaben des Rosa Luxemburgschen Nachlasses anzufügen. Obgleich Rosa Luxemburg als eine faszinierende Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts häufig und oft in heftigen Disputen rezipiert wird, obwohl Rosa Luxemburg den Demokratiebewegungen zum Beispiel von 1968 und 1989 deutlich Inspirationen und Mut zur Courage gegeben hat, droht im Zuge der gewaltigen Umwälzungen die Gefahr, daß die vollständige Herausgabe sämtlicher schriftlichen Hinterlassenschaften Rosa Luxemburgs nicht zu Ende geführt werden kann.

Der bisherige institutionelle Träger, das Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung in Berlin, hat die betreffenden Mitarbeiter entlassen müssen. In der neuen Wissenschaftslandschaft hat sich bisher niemand überzeugen lassen, daß es sich bei dem Abschluß der Herausgabe der »Gesammelten Werke« und der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs um ein theorie- und kulturgeschichtlich wichtiges und folglich förderungswürdiges Projekt handelt. Dies zur Information, nicht als Klage. Ebenso wie Prof. Dr. Feliks Tych in Warschau, der sich für den Band 6 der »Gesammelten Werke« mit sämtlichen in polnischer Sprache verfaßten Arbeiten verantwortlich fühlt, werde ich meine ganze Kraft und Erfahrung darauf konzentrieren, Band 6 der »Gesammelten Briefe« zu edieren und herauszubringen.

Es darf einfach nicht sein, daß in diesem Jahrhundert das zweite Mal eine Gesamtausgabe Rosa Luxemburgs an widrigen Zeitumständen und Mißachtung von Luxemburginteressenten auf allen Kontinenten scheitert bzw. nicht vollendet wird.

Die von der jungen KPD kreierte und von Paul Frölich besorgte Ausgabe von Rosa Luxemburgs Schriften, Reden und Briefen, die auf neun Bände berechnet war, endete nach dem Erscheinen von drei Bänden jäh mit dem Ausschluß Paul Frölichs aus der KPD und verlor als Projekt jegliche Realisierungschance durch das vernichtende Urteil Stalins zum Umgang mit der »Halbmenschewistin« Rosa Luxemburg im Jahre 1931.

Damit die jetzige Gesamtausgabe mit immerhin schon 10 Bänden nicht erneut unvollendet bleibt – und diesmal erfolgte dies in einer Zeit, da der Kampf gegen den Stalinismus angesagt ist und geführt wird, zu dessen Opfern auch Rosa Luxemburg und viele ihrer Anhänger zählen – bedarf es nach Lage der Dinge selbstlosen persönlichen Einsatzes der Herausgeber und für den Druck im Dietz Verlag couragierter Sponsoren. Nur auf diese Weise wird schließlich das gesamte Gedankengut dieser schöpferischkritischeren und menschlich-aufrichtenderen Andersdenkenden als viele ihrer Zeitgenossen und Nachfahren für jeden Interessenten zugänglich werden.

Für die wissenschaftliche und moralische Unterstützung dieses Anliegens kann nicht genug hervorgehoben werden, wie engagiert ausgewiesene Luxemburgforscher vieler Länder in der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft mit Kontaktadressen in Zürich und Tokio, wie verständnisvoll der Rosa-Luxemburg-Verein e. V. in Leipzig und der Brandenburger Verein für politische Bildung »Rosa Luxemburg« e. V. in Potsdam wirksam werden. In ihren Veranstaltungen finden anregende Diskussionen statt, die im Endeffekt bisher alle verneinten, daß angesichts der Zusammenbrüche der sozialistischen

Staaten Europas etwa auch die Sozialistin Rosa Luxemburg verdammt werden müßte.

Verzeihen Sie die Ausführlichkeit meiner Leserzuschrift, doch ich meine, Rosa Luxemburg, über die immer wieder in so vielfältiger Weise und mit unterschiedlichsten Motivationen gestritten worden ist, verdient es auf der Basis ihrer authentischen Texte weiterhin im Gespräch zu bleiben.

Annelies Laschitza, Berlin 0-1157, Brehmstr. 9

Der Eingang dieses Leserbriefes wurde von der Redaktion der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« nicht bestätigt. Es erfolgte auch kein Abdruck in diesem Blatt. Aber Band 6 der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs ist da, erschienen gegen Ende des Jahres 1993 im Dietz Verlag Berlin.

In ihm werden 276 Briefe, Postkarten und Telegramme veröffentlicht, viele davon zum ersten Mal: rund ein Drittel der Briefe an ausländische Partner, die meisten der Briefe an deutsche Adressaten und die restlichen 71 Briefe an Kostja Zetkin. Außerdem wird die Mehrzahl der Briefe, die Rosa Luxemburg an Partner in der internationalen Arbeiterbewegung in polnischer, russischer oder französischer Sprache geschrieben hat und die bisher nur in einer dieser Sprachen veröffentlicht worden sind, erstmalig in deutscher Sprache zugänglich.

Geschrieben wurden die Briefe und Karten von Rosa Luxemburg im Zeitraum von 1891, als sie sich zum Universitätsstudium in Zürich aufhielt, bis zum 20. Dezember 1918, an dem sie in Berlin Eduard Fuchs bat, einen Gruß an Lenin mit nach Rußland zu nehmen.

Die Briefe vermitteln konkrete Tatsachen und Eindrücke über Rosa Luxemburgs Rolle in der internationalen Arbeiterbewegung, über ihre unterschiedlich motivierten Beziehungen zu Freunden und Zeitgenossen, über ihr Interesse an den Erfahrungen in anderen sozialistischen Parteien und Bewegungen sowie über ihre Meinung zu neuen Erscheinungen und Entwicklungstendenzen in der Welt. Die inhaltliche Spannweite reicht von biographischen Details bis in die Intimsphäre, über Gedanken zu Personen, zu Ereignissen und zu theoretischen Problemen, bis hin zu Standpunkten in den Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb der polnischen und russischen, aber auch der dänischen, französischen oder holländischen Sozialdemokratie und des Internationalen Sozialistischen Büros der II. Internationale. Parteikonzeptionelle und auf die nationale Problematik konzentrierte Überlegungen stehen in nicht wenigen Dokumenten des internationalen Brief-

wechsels im Vordergrund. Rosa Luxemburg sorgt sich um die nach ihrer Meinung nur im Kampf zu realisierende Einheit und lebendige Internationalität der proletarischen Befreiungsbewegung. Sie verwahrt sich gegen dogmatische Engstirnigkeit und überhebliches Ausspielen formeller Stärke im Verhältnis von sozialdemokratischen Parteien und Gruppierungen oder von Nationalitäten untereinander. Redaktionelle und finanzielle Fragen, die während revolutionärer Aktionen, bei der Formierung von Parteien und in der Entwicklung von Presseorganen auftreten, werden ausführlich erörtert. In den Dokumenten aus dem Jahre 1918 wird ihre kritische Stellung zu den Vorgängen und Perspektiven der Revolution in Rußland und in Europa präzisiert.

Insgesamt geben jetzt in den Bänden 1 bis 6 der »Gesammelten Briefe« mehr als 2 700 Briefe, Postkarten und Telegramme an über 150 Briefpartner in Europa und Amerika Einblick in das wechselvolle und erfahrungsreiche Leben und Schaffen Rosa Luxemburgs. Die Briefe helfen die Kenntnisse über die Lebens- und Arbeitsweise einer Frau zu erweitern und zu bereichern, die über zwei Jahrzehnte marxistische Theoriegeschichte streitbar mitgeschrieben und markante Aktionen der internationalen Arbeiterbewegung kreativ und kritisch mitgestaltet hat. Zweimal war sie selbst unmittelbar an Revolutionen beteiligt und zeitlebens wollte sie unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit die Entwicklung zu einer menschlich gerechten und friedenssichernden Gesellschaft beschleunigen. Dabei blieb sie über alle Zeiten und über schwierige Situationen hinweg eine Frau mit menschlichen Stärken und Schwächen und Problemen wie jede andere auch. Leseproben sollen das unterstreichen.

### **Debatte mit Annelies Laschitzka über den sechsten Band der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs am 12. Januar 1994 und ein Brief von Konstantin Zetkin an Helmut Hirsch vom 3. Februar 1969**

Helmut Hirsch

Beim Vorbereiten eines Rosa-Luxemburg-Taschenbuchs kam mir vor einem Vierteljahrhundert aus der Halfmoon-Bay in British Columbia von dem Arzt Konstantin Zetkin (1885–1980) diese Bitte zu: Könnte ich *ihn* nicht »unter den Tisch fallen lassen«?

Einen Verehrer der am 15. Januar 1919 ermordeten Revolutionärin schlicht fallenlassen? Ohne einige wenige Worte über ihn ging's nicht. Aus dem Gesamtverzeichnis im vorläufig abschließenden sechsten Band von mehr als 2 700 Briefen, Postkarten und Telegrammen an über 150 Briefpartner geht hervor, daß es 613 Briefe von Rosa an ihren Kostja gibt. Nicht erhalten sind die von ihm an sie. In Luxemburgs Leben steht der Sohn ihrer Gesinnungsfreundin, der Feministin Clara Zetkin, an Bedeutung nur Leo Jogiches nach, der im März 1919 im Gefängnis umgebrachte Funktionär der russischen, polnischen und deutschen Arbeiterbewegung. Die Ostberliner Redaktionsleitung der Gesammelten Briefe Luxemburgs, Annelies Laschitzka und Günter Radczun, bekannte vom 1982 erschienenen Band 2 bis zum vierten von 1983: »Die Briefe werden im vollen Wortlaut veröffentlicht. Eine Ausnahme bildet die Korrespondenz mit Kostja Zetkin, aus der Briefe und Briefstellen intimen Charakters herausgelassen wurden.«

71 der ein wahres Tagebuch bildenden Mitteilungen sind »herausgelassen« worden durch das Amt für sittliche Staatssicherheit alias das in der Titulatur genannt gewesene Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Man mag sich fragen, wie lautete, wieviele Zeilen umfaßte das mit [...] markierte Dutzend früher ausgesparter Briefstellen? Die darin liegende Bevormundung der Leserschaft konnte bedauert oder erklärt, der Verlauf des ödipal-mütterlichen Verhältnisses über das im Vorwort des 1982er ersten Bands Enthaltene hinaus skizziert, seine dezente Darstellung in dem von beiden deutschen Staaten ausgezeichneten Luxemburg-Film Margarethe von Trotta, auf den nur hingewiesen wird, geschildert werden. Darin erleidet aus leicht zu erratenden Gründen nicht der Arzt Hans Diefenbach, sondern Kostja den Heldentod. Doch die Hauptsache ist: Der Schlußband bringt die Dokumente aus der wichtigsten Phase dieser Beziehung. Ihre Klimax war am 14. Juli 1908 die Schreckenskunde: »Gestern war L[eo Jogiches] hier, und soviel ist klar, daß er

mich auf meiner Reise begleiten will, um, falls ich mit Dir zusammentreffe, Dich und sich zu erschießen« (S. 277). Daß sie selbst von Leo totgeschlagen werden sollte, verrät die 36jährige dem 22jährigen (S. 259), der ihr »kleiner geliebter Bubi«, »kleiner Junge«, »böser Bub« und »Wüterich«, »der arme Liebling«, »mein Baby«, »mein kleines süßes Lieb«, »mein Kleiner, Geliebter« und so fort ist. In ihrem außerordentlich informativen Vorwort erwähnt die Herausgeberin, daß die Entscheidung, »die bisher ausgelassenen Briefe in den Band aufzunehmen«, auch auf Rezensionen zurückgeht, darunter die rneinige in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 5. Januar 1993 über die von Laschitzka edierten Liebknecht-Briefe. Das sei dankbar verzeichnet.

Das in genialen Menschen nicht selten anzutreffende dichotomische Verhalten, das in Luxemburgs brieflichem Journal zur Koexistenz von Kritik und Idylle führte, äußerte sich auch in der Haltung zum Allgemeinen jüdischen Arbeiterbund in Litauen, Polen und Rußland. Ihm wird von Luxemburg Separatismus, Bettelei und Knickrigkeit vorgeworfen. Im Anfang Juli 1896 beginnenden Briefwechsel mit der polnischen Genossin Cezaryna Wanda Wojnarowska läßt sie sich am 17. Mai 1901, von »jüdischer Arglist« sprechend, dazu hinreißen, anzuraten, »jüdische »Bundisten« mit einem Tritt »alle Treppen« hinunterzuwerfen. Dazu lohne es sich, »mindestens im vierten Stock zu wohnen« (S. 62). Es ist eines von mehreren bei Luxemburg vorkommenden Beispielen für jüdische Kritik an *Juden(risches)*. Sie hat Shlomo Na'aman, emeritierter Gelehrter des Tel Aviver Instituts für Deutsche Geschichte, sorgsam vom Antisemitismus getrennt. Luxemburg jubilierte dementsprechend nicht etwa, als der Bund im Herbst 1905 durch gegenrevolutionäre Schläge »stark gelitten« hatte (S. 130).

Ambivalent war gleichfalls Luxemburgs Haltung zu Lenin. Sie tadelte Leninsche »Engstirnigkeit in den theoretischen Anschauungen« (S. 96) und Spaltungsmethoden (S. 193), grüßte aber den »teuren Wladimir [Iljitsch]« zum Jahreswechsel 1918/1919 (S. 212).

Von einigen Schönheitsfehlern der Publikation sei folgender angeführt. Die Editorin stützt sich bei Luxemburgs Brief an den Weggefährten Julian Balthasar Marchlewski vom 30. September 1918, in dem sie die Außenpolitik der Bolschewiki tadelt, auf eine Veröffentlichung des polnischen Altmeisters der Luxemburgforschung Feliks Tych in der Internationalen Wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vom September 1991 (S. 208-211). Übergangen wird jedoch Tychs zugehörige Berichtigung in der »IWK« vom Juni 1992, aus der sich zwei wichtige Korrekturen ergaben. Hierauf ging der verantwortliche Redakteur der Zeitschrift auf Anfrage ein. Vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, war zu

erfahren, daß seitens des Dietz Verlags für das Einreichen des Manuskripts sehr wenig Zeit zur Verfügung gestellt wurde. Das könnte den *lapsus* erklären helfen. Er mindert nicht die Tatsache, daß hier ein *magnum opus* glanzvoll vollendet ist.

Das bisher Vorgetragene ging an die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, um termingerecht zum 75. Todestag Luxemburgs erscheinen zu können. Zusätzlich Folgendes von dem, was Kostja am 3. Februar 1969 auf meine Anfrage vom 23. Januar antwortete: »Hoch willkommen«, schrieb in zwei getrennten Worten der Sohn eines früh verstorbenen russischen Vaters, war ihm »Une lettre inconnue de Laura Lafargue« (Ein unbekannter Brief von Laura Lafargue). Ich hatte ihn veröffentlicht im Dezemberheft 1968 der »Cahiers de Marxologie« meines alten Friends, des Sorbonne-Marx-Forschers Maximilien Rubel. Er wies von 1950 an nach, daß Marxismus, Leninismus, Stalinismus und Marx wenig Gemeinsames hatten. Rubels Sohn Nicolas übersetzte Lauras Schreiben an Luise Kautsky, Karl Kautskys zweite Frau, aus dem deutschen Original. Am 28./29. Mai 1970 publizierte ich es in der »Neuen Rhein Zeitung« Wuppertal unter dem Titel »Dinnerbell – wie Engels sagte«. Erbe dieses wundervollen Dokuments war der mir befreundet gewesene Dr. med. Karl Kautsky Junior, Herausgeber des Briefwechsels seines Vaters mit August Bebel, zuletzt wohnhaft im kalifornischen Palo Alto. Sein von Luxemburg gezeichnetes Jugendbild neben dem Modell und der Zeichnerin zeigt meine Paul Frölich und Peter Nettel gewidmete Luxemburg-Monographie.

Hochwillkommen also war die briefkünstlerische Schilderung des Landlebens, das Laura, Karl Marx' älteste Tochter, und ihr Mann, der Exilkubaner Paul Lafargue, 25 km von Paris entfernt in Draveil führten. »Laura und Paul Lafargue, gütig und wunderschön für mich Kind, sind kostbare Erinnerungen meiner Pariser Kindheit«, schrieb Kostja mir dazu. Nach einer Bemerkung zu Lauras und Pauls Freitod im Jahre 1911 fuhr er fort: »Tragisch ist das Ende Eleanoras Aveling-Marx, der Lieblingstochter Marx's. Sie, ›Tussy‹, lernte ich in London kennen. Sie nahm mich mit warmer Mütterlichkeit auf. Dem Bann ihrer eindrucksvollen Persönlichkeit konnte man sich nicht entziehen«. War es nicht eine Vorwegnahme der Zuneigung zu Luxemburg? Nach einem weiteren Absatz kam Kostja auf sein Hauptthema: »Wichtig für Sie ist, was ich [auf] Grund meiner Verbundenheit mit Rosa Luxemburg mitzuteilen vermag. Im Zerwürfnis Rosa Luxemburgs mit Luise Kautsky, angeführt p. 52, ist Politisches und Persönlichstes verknüpft. Diese widerstreitenden Elemente wirken auch in der Peripetie der Antipathie der beiden Frauen gegeneinander in die spätere Sympathie füreinander. Jedenfalls ist die Episode bedeutsam für Rosas Leben und Persönlichkeit. Überflüssig, heute das Politische zu beleuchten.

Vorgestern war es wichtig, gestern teilweise schon überholt, heute verstaubt, morgen unwichtig. Will man das schwerwiegende persönliche Moment klar legen [wieder in zwei Worten], muß man streng private Beziehungen von Menschen in die Öffentlichkeit zerren. Wozu ich kein Recht habe. Dagegen habe ich die Verpflichtung, noch Lebenden keinen Schmerz zu bereiten.«

»Rosa Luxemburg«, fügte Kostja hinzu, »reicht weit hinaus über die Welt der Politik, über ihr Wirken als Kämpferin und Denkerin für die Arbeiterklasse als Führerin in der 2. sozialistischen Internationale. Die moralische Kraft des Menschen Rosa Luxemburg fehlt heute in den Sozialistischen Parteien. Morgen ist sie unentbehrlich, um die kommende Generation zu mobilisieren. Zum Kampf für den Sozialismus. Durch das Bild ihrer Persönlichkeit diese Kraft lebendig zu erhalten, ist schwer. Wie es nicht gemacht werden kann, zeigt das abschreckende Beispiel der Biographie Nettls. Durch Kenntnis der polnischen Sprache, durch Verfügung über Material, das die Parteibürokratie Mitstreitern Rosa Luxemburgs vorenthielt, wäre er berufen gewesen, an einer biographischen Geschichte von Rosas Rolle in der Arbeiterbewegung mitzuarbeiten. Auserwählt, ihre Persönlichkeit lebendig zu machen, war er entschieden nicht. Psychologische Halbbildung ersetzt den Mangel seelischer Einfühlung nicht.«

Danach Kostjas eingangs erwähnte Bitte an mich, ihn fortzulassen, und seine Konklusion: »Wichtig ist, miteinander zu sprechen! Ende März wollen wir in Frankfurt/Main sein. Doch weiß ich Rosi Froelichs Dispositionen nicht. Angesichts ihrer Überarbeit und der Unkenntnis ihrer Gesundheit. Von Californien kann man im Bus oder Flugzeug nach Vancouver kommen. Von dort noch mit Bus und Ferry nach Halfmoon Bay. Im Sommer kein Risiko. Nochmals Dank für Ihre Sendung! Mit bestem Wunsch für eine befriedigende Arbeit auf Ihrem marx'ologischen Ackerfeld.«

Mein »Büchel« – so nannte es Rosi Wolfstein-Frölich – widmete ich »Dem Andenken von Paul Frölich und Peter Nettl«. Warum? 1936 gründeten Holländer das Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte. Nicht der deutsche Widerstandskämpfer Werner Blumenberg war sein Direktor, wie Laschitzas Vorwort (Seite XVI) vermuten läßt. Er leitete die Abteilung Zentraleuropa. Pariser Zweigstellen-Leiter von 1936 bis Kriegsbeginn war der Menschewik Boris Nicolajewski. Für ihn hatte ich 1936 den Nachlaß von Moses Hess zu sichten. Hess veröffentlichte als erster deutscher Kommunist, wenn man Thomas Müntzer ausnimmt, 1837, also noch vor Wilhelm Weitling, in Stuttgart »Die heilige Geschichte der Menschheit«. Darin forderte er direkt oder indirekt Aufhebung der Erbllichkeit von Privatvermögen, Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land, Angleichung der Geschlechter, freie Liebe, allgemeine öffentliche Schulpflicht, öffentliche Fürsorge für Erkrankte, Verarmte und

Gesetzesübertreter, was Verbrechen unnötig machen würde, und Volksherrschaft, vertreten durch die Volksintelligenzia. Es würde dem geistigen Zusammenwachsen der ehemaligen beiden deutschen Staaten wohl nützen, wenn jüngere Kräfte meine verschiedenen Heß-Studien und die der Kollegin Waltraud Seidel-Höppner konsolidieren wollten. Sie erwähnt Heß anlässlich ihres als Nr. 12 der »Mitteilungen« des Rosa-Luxemburg-Vereins erschienenen jüngsten Weitling-Porträts immerhin in Fußnoten.

Während ich mir zum ersten Mal Hess vornahm, verfaßte mir gegenüber Frölich sein Luxemburg-Lebensbild »Gedanke und Tat«. Frölichs weit zurückliegender KP-Zugehörigkeit gedenkend, flüsterte Nicolajewski mir scherzhaft ins Ohr: »Ich nähre eine Schlange an meinem Busen«. 1941 begann in Marseille mein bis zu ihrem Tod währendes Freundschaftsverhältnis mit Rosi und Paul, der mir einmal gestand, keiner habe »Gedanke und Tat« genauer gelesen als ich. Vor beider Kritik hatte ich nämlich einen Bammel. Mit Nettli, der auch Rosi viel verdankt, korrespondierte ich bis kurz vor seinem tödlichen Sportflugzeugabsturz.

Eher Experimentalist als »liberaler Sozialist« – Landesvater und Freund Johannes Raus Epithet für mich – befürworte ich, zu experimentieren. Und zwar so, daß auf jede Nuance geachtet wird – gleich, ob's um materielle Interessen, beispielsweise um Privatisierung oder Kollektivierung – oder um kulturelle Belange geht.

### **Konstantin Zetkin an Helmut Hirsch, 3. Februar 1969**

K. Zetkin

Halfmoon Bay, B.C. Canada 3. Februar 69

An

Herrn Dr. H. Hirsch 4 Düsseldorf 12 D.B.R.

Lieber Herr Hirsch

vielen Dank für Ihren Brief von Januar 23, 69 und für das Cahier de marxologie!

»Une lettre inconnue de Laura Lafargue«<sup>1</sup> ist hoch willkommen. Laura und Paul Lafargue, gütig und wunderschön für mich Kind, sind kostbare Erinnerungen meiner Pariser Kindheit.

Zwei persönliche Einwendungen: Meines Wissens war der Disacord K. Kautsky/Lafargues nicht lediglich politischer Natur. Und ich glaube nicht, dass in Furcht finanzieller Sorgen Laura und Paul den Freitod gewählt haben. Der Stoiker Paul trat gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin ab ehe sie in die Ohnmacht des Greisenalters absinken mussten.

Tragisch ist das Ende Eleanoras Aveling-Marx, der Lieblingstochter Marx's. Sie, »Tussy«, lernte ich in London kennen. Sie nahm mich mit warmer Mütterlichkeit auf. Dem Bann ihrer eindrucksvollen Persönlichkeit konnte man sich nicht entziehen.

Doch will ich mich nicht vordrängen mit persönlichen Beziehungen. Meine Marxologie umschliesst nicht die Menschen um Marx. Über diese sind Sie sicher besser unterrichtet, da Sie über den »General« gearbeitet haben. Leider habe ich Ihre Arbeit »Engels«<sup>2</sup> noch nicht gelesen.

Wichtig für Sie ist, was ich grund meiner Verbundenheit mit Rosa Luxemburg mitzuteilen vermag.

Im Zerwürfnis Rosa Luxemburgs mit Luise Kautsky, angeführt p. 52, ist Politisches und Persönlichstes verknotet. Diese widerstreitenden Elemente wirken auch in der Peripetie der Antipathie der beiden Frauen gegeneinander in die spätere Sympathie füreinander. Jedenfalls ist die Episode bedeutsam für Rosas Leben und Persönlichkeit. Überflüssig heute das Politische zu beleuchten. Vorgestern war es wichtig, gestern teilweise schon überholt, heute verstaubt, morgen unwichtig. Will man das schwerwiegende persönliche Moment klar legen, muss man streng private Beziehungen von Menschen in die Öffentlichkeit zerren. Wozu ich kein Recht habe. Dagegen habe ich die Verpflichtung noch Lebenden keinen Schmerz zu bereiten.

Rosa Luxemburg reicht weit hinaus über die Welt der Politik über ihr Wirken als Kämpferin und Denkerin für die Arbeiterklasse, als Führerin in der 2. sozialistischen Internationale. Die moralische Kraft des Menschen Rosa Luxemburg fehlt heute in den Sozialistischen Parteien. Morgen ist sie unentbehrlich um die kommende Generation zu mobilisieren zum Kampf für den

---

1 Siehe Helmut Hirsch: Une lettre inconnue de Laura Lafargue. Aus dem Deutschen übersetzt von Nicolas Rubel. In: Cahiers de l' Institut de Science Economique Appliquée (1968) S. 2533-2538 (deutsche Veröffentlichung unter dem Titel: »Dinnerbell – wie Engels sagte«. In: »Neue Rhein Zeitung« Wuppertal vom 28./29. Mai 1970).

2 Siehe Friedrich Engels in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Dargestellt von Helmut Hirsch. Reinbek bei Hamburg 1968 (rowohlts monographien).

Sozialismus. Durch das Bild ihrer Persönlichkeit diese Kraft lebendig zu erhalten, ist schwer. Wie es nicht gemacht werden kann, zeigt das abschreckende Beispiel der Biographie Nettls. Durch Kenntnis der polnischen Sprache, durch Verfügung über Material, das die Parteibürokratie Mitstreitern Rosa Luxemburgs vorenthielt, wäre er berufen gewesen, an einer biographischen Geschichte von Rosas Rolle in der Arbeiterbewegung mitzuarbeiten. Auserwählt ihre Persönlichkeit lebendig zu machen, war er entschieden nicht. Psychologische Halbbildung ersetzt den Mangel seelischer Einfühlung nicht.

Eine Bitte. Können Sie p. 52 den K. Z. nicht unter den Tisch fallen lassen?

Wichtigst ist, mit einander zu sprechen! Ende März wollen wir in Frankfurt/Main sein. Doch weiss ich Rosi Froelichs Dispositionen nicht. Angesichts ihrer Überarbeit u. der Unkenntnis ihrer Gesundheit.

Von Californien kann man im Bus oder Flugzeug nach Vancouver kommen. Von dort noch mit Bus und Ferry nach Halfmoon Bay. Im Sommer kein Risiko.

Nochmals Dank für Ihre Sendung! Mit bestem Wunsch für eine befriedigende Arbeit auf Ihrem marx'ologischen Ackerfeld

Konstantin Zetkin

**Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 6. Hrsg. von Annelies Laschitzka. Dietz Verlag Berlin 1993. 385 S.**

Helmut Seidel

»Enthusiasmus, gepaart mit kritischem Sinn – was können wir uns mehr wünschen!« So heißt es in einem Brief, den Rosa Luxemburg kurz vor ihrer Ermordung schrieb. Ein Nebensatz nur, aber: Prägnanter und kürzer kann ihre Persönlichkeit nicht charakterisiert werden. Was immer sie in der Politik, in der Wissenschaft, in ihrem Naturverhältnis, in der Liebe tat, sie tat es rückhaltlos, mit dem Einsatz ihrer ganzen Person.

Aus der Abgeschlossenheit ihrer Breslauer Gefängniszelle schrieb sie: »Mir liegt an einem möglichst lebendigen Kontakt mit dem Leben.« Bitternis schwingt in diesen Worten darüber mit, von den sich überstürzenden Ereignissen des Herbstes 1918 isoliert zu sein. Wiederum aber charakterisiert diese Briefzeile ihre Gesamtpersönlichkeit. Rosa Luxemburg konnte schwärmen wie nur eine; eine Schwärmerin aber ist sie nie gewesen. Die oft bewunderte, nicht selten gefürchtete Schärfe ihres Verstandes war davor. Die Spannung zwischen großer Leidenschaft und klarem Verstand war wohl einer der Gründe, der die Verehrung seitens ihrer Freunde bewirkte. Daß ihre Ausstrahlungskraft, die in ihren Schriften und Briefen weiterwirkte, auch objektive Beobachter, die in ihren philosophischen und politischen Auffassungen keineswegs mit Rosa Luxemburg übereinstimmten, beeindruckte, davon zeugt Karl Jaspers ebenso wie Hannah Arendt.

Der vorliegende 6. Band der »Gesammelten Briefe« von Rosa Luxemburg bekräftigt dies nachhaltig. Zusammen mit den in den Jahren 1982–1984 erschienenen fünf Bänden enthält er nunmehr alle bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt bekanntgewordenen Briefe im Original bzw. in deutscher Übersetzung. Neue Funde, die Publikationsmöglichkeiten einschließende Öffnung von Partei-Archiven und die Resultate der polnischen und französischen Luxemburg-Forschung gaben Veranlassung, den zunächst gedachten Rahmen, nur Briefe an ausländische Partner zu publizieren, zu sprengen. Der 6. Band enthält über 270 Briefe, Postkarten und Telegramme. Der Zeitraum ihres Entstehens erstreckt sich von 1891, also den frühen politischen Erfahrungen in der Schweizer Emigration, bis zum Dezember 1918. Vielfach bringen die Briefe nur einen Tupfer, einen Pinselstrich auf ein bekanntes Bild.

Wer sie also ganz verstehen will, wird nicht umhin kommen, in den entsprechenden Schriften und Briefen aus der jeweiligen Zeit nachzuschlagen.

Drei Komplexe werden in der vorliegenden Publikation deutlich voneinander abgehoben. Der erste umfaßt Briefe an ausländische Partner, die ihr Wirken in der internationalen Arbeiterbewegung eindrucksvoll dokumentieren. Die Briefe an Olga Lerda, Jules Guesde, Hubert Lagardelle, Camille Huysmans, Henriette Roland-Holst und besonders an polnische und russische Sozialisten zeugen von ihrer unermüdlichen Aktivität. Solidarität und persönliche Sorge um ihre Briefpartner paaren sich mit konstruktiven Vorschlägen wie heftiger Polemik. Eindrucksvoll und anrührend widerspiegeln sich in ihren ersten Briefen nach der Übersiedlung aus der Schweiz nach Berlin ihr Bemühen und die Schwierigkeiten, die sie damit hatte, in Deutschland und der deutschen Arbeiterbewegung Fuß zu fassen und heimisch zu werden. »Ein Hans ohne Land wie ich bin, muß auch mit dem deutschen Vaterland vorlieb nehmen«, schrieb sie in dem erstmals veröffentlichten Brief vom 19. August 1898 an Boris N. Kritschewski. Es dauerte bekanntlich nicht lange, und Rosa Luxemburg stand mittendrin in den politischen und theoretischen Auseinandersetzungen in der deutschen sozialistischen Bewegung. Die im zweiten Teil enthaltenen Briefe an deutsche Adressaten zeigen, daß sie bald den ihr gemäßen Platz gefunden hatte. Die dritte Gruppe enthält 71 Briefe an Kostja Zetkin; intime Liebesbriefe, die lange auf Eis lagen und hier erstmals veröffentlicht werden. Natürlich war es schlechthin Unsinn, diese der Öffentlichkeit vorzuenthalten und damit Anlaß für Spekulationen zu geben. Der Unsinn war aber die Folge eines verfehlten Menschenbildes, das einer dünnen Abstraktion entsprang, nicht dem wirklichen Leben.

Das Rosa Luxemburg bewegende Grundproblem, die Frage nach dem Verhältnis von Demokratie und Sozialismus, klingt in den Briefen der ersten beiden Gruppen immer wieder an. So feiert sie Jean Jaures als »wirklichen Ritter vom heiligen Geist«, als dieser in der Dreyfus-Affäre leidenschaftlich die Demokratie verteidigte. Was sie aber durchaus nicht hinderte, ihn heftig zu attackieren, als er wenig später sozialistische Prinzipien preiszugeben schien.

In ihren letzten Briefen kreisen ihre Gedanken genau auch unter diesem Aspekt immer wieder um die komplizierte Situation in Rußland nach dem Brester Frieden. Sie stehen im direkten Bezug zu ihrer berühmten und vieldiskutierten Schrift »Zur russischen Revolution«. Im Brief an Julian Marchlewski vom 30. September 1918 trifft sie die Feststellung: »Daß man unter solchen Bedingungen, d. h. von allen Seiten in der Zange der Imperialisten, weder den Sozialismus noch die Diktatur verwirklichen kann, sondern höchstens eine Karikatur beider, ist klar.« Notwendige Kritik und Solidarität verbinden sich für sie untrennbar in ihrem Verhältnis zur russischen Revolution.

Die Quellenpublikation wird mit einem instruktiven Vorwort der Herausgeberin eingeleitet. Annelies Laschitzka zeichnet die wechselvolle Geschichte der verschiedenen Briefausgaben seit 1920 nach. Einfühlsam charakterisiert sie die Denkkultur von Rosa, die in den Briefen ihren Ausdruck findet. Daß trotz widriger Umstände dieser Band erscheinen konnte, verdient großen Dank an alle Mitarbeiter. Er ist nicht nur für die Geschichtsforschung von Bedeutung.

**In der Reihe Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte  
sind bisher erschienen:**

Heft 1: Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs. Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. 2. korrigierte Auflage. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007. 55 S. ISBN 978-3-89819-272-9.

Heft 2: Rosa Luxemburg: Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution. Textkritische Ausgabe. Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. 2. korrigierte Auflage. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007. 123 S. ISBN 978-3-89819-273-6.

Heft 3: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. Hrsg. von Klaus Kinner. 2. unveränderte Auflage. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007. 230 S. ISBN 978-3-89819-170-8.

Heft 4: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Leipzig. Hrsg. von Klaus Kinner. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007. 132 S. ISBN 978-3-89819-269-9.

Heft 5: Annelies Laschitzka: Die Welt ist so schön bei allem Graus. Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. 2. unveränderte Auflage. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007. 111 S. ISBN 978-3-89819-274-3.